

2006–85



April 2006



# Kriterium

*Incl. Einladung zum  
Bundestreffen 2006*

Christlich Akademische Vereinigung  
– CAV –  
Freundeskreis der CJD Studentenschaft e.V.

CJD Studentenschaft –  
Christliches Jugenddorfwerk  
Deutschlands e.V.

# IMPRESSUM

---

## **Herausgeber**

Christlich Akademische Vereinigung - CAV - Freundeskreis der CJD Studentenschaft e.V.  
Kassel

## **Redaktionsleitung**

Roland Klimas  
Am Weidedamm 22, 28215 Bremen, Tel. 0421 / 373137, RSKBremen@t-online.de

## **Redaktion**

Stefanie Hirsch, Prof. Dr. Bernhart Jähnig, Dietmar Löwendorf, Ronald Peters, Thilo Renz

## **Autoren**

Dorothea Heuer, Stefanie Hirsch, Bischof Dr. Wolfgang Huber, Roland Klimas, Dieter Kriterius, Jacob Langeloh, Christopher Linke, Frank Loddemann, Hans-Albrecht Meyer-Stoll, Ronald Peters, Thilo Renz, Hanskarl von Unger

## **Fotos**

Roland Klimas, Dietmar Löwendorf, Ronald Peters, Thilo Renz

## **Layout, Druck und Versand**

Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands e.V., Teckstr. 23, 73061 Ebersbach

Artikel, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion dar.

## EDITORIAL

---

Liebe Leser,

nun halten Sie innerhalb kurzer Zeit schon wieder eine Ausgabe des Kriteriums in den Händen. Ich hatte es „angedroht“. Wahrscheinlich haben Sie das letzte Heft noch gar nicht durchgelesen (sonst hätte es ja wohl mehr Leserbriefe gegeben).



Aber diese Ausgabe sollten Sie nicht beiseite legen, sie hat es im wahrsten Sinne in sich. Sie enthält die Einladung zum Bundestreffen 2006 vom 15. bis 18. Juni im CJD Schloss Oppurg in Thüringen. Separate Post wird es dazu nicht mehr geben. Stattdessen führen wir Sie hier ausführlich in das Thema „Führungsphilosophie und Unternehmensethik“ ein und stellen Ihnen die Referenten vor.

Mit Herrn Dr. Kaden und Prof. Rauhe ist es uns gelungen, zwei exzellente Referenten zu gewinnen, die nicht nur inhaltlich, sondern auch rhetorisch die Teilnehmer in ihren Bann ziehen werden. Letzteres will auch das Steven Taylor Trio, welches uns am Festlichen Abend unterhalten wird. Auf den letzten HTs haben sie jedenfalls begeistert. Alles Notwendige zur Anmeldung finden Sie ab Seite 32. Besonders hinweisen möchte ich auf unser neues Angebot, bei Bedarf und Interesse auch für entsprechende Kinderbetreuung vor Ort zu sorgen. Ausreden gibt es also nicht mehr, die Teilnehmerzahl ist allerdings begrenzt.

Interessante Berichte von den Studententagen 2005 und dem Januar-Seminar „Eine Frage des Glaubens“ verlocken selbstverständlich auch wieder zum Nachlesen, was man alles verpasst hat. Darüber hinaus gibt es diesmal eine kleine Aufklärung darüber, was der Studentische Ausschuss heutzutage alles so auf die Beine stellt. Und für das Seminar im Mai sowie die Studententage 2006 gibt es einen kleinen Vorbericht. Im Regionalkreis Berlin fand eine Exkursion zum Jüdischen Friedhof statt. Aber lesen Sie selbst, was Dietmar Löwendorf uns zu berichten weiß. Und im Porträt verrät er Ihnen (fast) alles, was es sonst noch Interessantes von ihm persönlich zu sagen gibt.

Genug der Vorrede, viel Freude beim Lesen wünscht

Euer

A handwritten signature in cursive script, appearing to read 'R. Klüver', with a horizontal line underneath.

# INHALTSVERZEICHNIS

---

Impressum .....	2
Editorial .....	3
Inhaltsverzeichnis.....	4

## Studentenschaft des CJD

### Hirsauer Tage 2005

Ihr habt doch 'n Vogel Ein Bericht von Ronald Peters.....	6
--	---

### Januar-Seminar

Eine Frage des Glaubens Der Seminarbericht von Jacob Langeloh.....	15
---	----

Gott sieht alles, aber er petzt nicht Gedanken zum Seminar von Ronald Peters .....	25
---	----

### Der Studentische Ausschuss

Stefanie Hirsch stellt die StA Arbeit vor.....	28
--	----

### Mai-Seminar

„Warum rülpset und furzet ihr nicht?“ Internationale Umgangsformen Eine Seminarankündigung von Christopher Linke und Sven Schattat .....	30
---	----

### Hirsauer Tage 2006

Ein Vorausblick von Frank Loddemann, Stefanie Hirsch und Ronald Peters .....	31
---	----

## Bundestreffen 2006

Einladung .....	32
Programm .....	34
Vorstellung der Referenten .....	35
Exkursion .....	38
Beschlussfassende Versammlung .....	40
Organisatorisches.....	43

---

## **Einführung in das Tagungsthema**

### **Cui bono?**

Eine kommentierte Einführung in das Tagungsthema  
von Thilo Renz .....44

### **Die soziale Komponente der Marktwirtschaft neu verstehen**

von Hanskarl von Unger .....50

### **Christliche Moral und ökonomische Vernunft – ein Widerspruch?**

von Bischof Dr. Wolfgang Huber .....63

### **Politische Kultur und Wirtschaftskultur**

Etwas zum Nachdenken und Schmunzeln  
Gefunden von Thilo Renz und Ronald Peters .....71

## **Aktuell im Freundeskreis**

### **Aus den Regionalkreisen**

RK Berlin  
Von Dietmar Löwendorf .....73

### **Portrait Dietmar Löwendorf**

33 Fragen an unser Redaktionsmitglied .....77

**Nachruf auf Sabine Mangliers** .....80

**Wir begrüßen unsere neuen Mitglieder** .....81

Neuer Titel (für das Kriterium) gesucht .....82

Leserforum .....84

Ach ja, ...(Die satirische letzte Seite).....86

Termine .....87

# Hirsauer Tage 2005 der CJD Studentenschaft

---

Ein Bericht über die Studententage von Ronald Peters

## Ihr habt doch 'n Vogel!

In der Tat, den hatten wir, und sind mächtig stolz darauf. Doch der Reihe nach:

Ein Dienstag morgen war es, an dem ich in freudiger Erwartung der Ereignisse des Tages die Treppe hinuntereilte, wobei ich mich dermaßen ungelenkt anstellte, daß ich heftigst mit dem Fuß umknickte, daß mich nun – Monate später – die Worte meines Arztes, er könne jetzt sowieso nichts mehr tun und zwei Monate würde es mindestens noch dauern, eher bekümmern als beruhigen.

Vor die Freuden (und offenbar auch dauerhaft hinterher) hatte der Herr also den Schmerz gestellt, außerdem einen überhaupt nicht bajuwarischgemütlichen Arbeitstag in der bayerischen Provinz sowie einen langersehnten und kurzfristig ermöglichten Besuch bei einem gewissen Madmax, dessen Tiefkühlpizza sich insofern später noch als Segen erwies, als daß...

...wovon hab ich mich eigentlich breit-schlagen lassen zu berichten? Ach ja:



## Schillernde Hirsauer Tage 2005

Barockschloß Oppurg/Thüringen

20.-25. September 2005



Die hauptverantwortlichen Organisatoren Nils und Jacob hatten den Anfang quasi auf die nullte Stunde vorverlegt und bereits den ganzen Nachmittag mit Spiel und vor allem Spaß auf dem Sportplatz verbracht. Dieses war dem verzweifelten Versuch geschuldet, den überwältigend vielen Teilnehmern ein wenigstens flüchtiges persönliches Kennenlernen zu ermöglichen. Trotzdem würde ich es im weitesten Sinne als pünktlich bezeichnen, daß ich exakt 20:30 Uhr zum Auftakt des barocken Eröffnungsabends eintraf. Diesen gestalteten mit, äh, keinem Wein, einem Weib und etwas Gesang, vornehmlich aber viel Musik Steven Tailor und „Band“ aus Weimar sowie Jacob und Nils in albernen, äh, traditionellen Kostümen. Solcherlei *plaisir* bereitete uns eben jene *réjouissance* unter *inclusion* der gemeinsamen *connaissancen*, daß mir gerade noch rechtzeitig einfiel, das vom Hause aufmerksam zurückgehaltene Nachtmahl für Zuspätkommer nicht verkommen zu lassen.

Deutschland hatte gewählt. Und das sogar ein Jahr früher als geplant, obwohl wir uns sonst nicht nachsagen lassen können, wir wären bei politischen Entscheidungen besonders fix. Diesmal also war bereits<sup>1</sup> alles entschieden, und es sah – neben einigen jamaikanischen Spekulationen – alles nach einer Großen Koalition aus. In einer solchen lebt Prof. Dr. Bernhard Vogel familiär seit Jahrzehnten, was ... in diesem Zusammenhang überhaupt keine Rolle spielt.



Als Mitglied der Generalversammlung des CJD hat der Ministerpräsident a.D. eine gewisse moralische Verpflichtung, ab und an CJD-Veranstaltungen zu besuchen. Der einstige Landesherr dankte daher *Herrn Wiegbert Nils* für diese elegante Gelegenheit, ihn in das Schloß zu führen, das er 1990 als Ruine übernommen hatte. Eine niederschmetternde Bestandsaufnahme erwartete ihn, als er damals in Erfurt einzog. Zwar gab es einst ein Ministerium für gesamtdeutsche Fragen, nicht jedoch eines für gesamtdeutsche Antworten. Stolz berichtete er, einige Antworten, Lösungen und Perspektiven gefunden zu haben. Einblicke und Einsichten galt es ihm, uns zu vermitteln,

abzuwägen zwischen patriotischen (Arbeitsplätze in Deutschland) und christlichen (Arbeitsplätze z.B. in China) Werten und zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Während wir die schwedischen Sozialleistungen und die amerikanischen Steuern haben wollen, fürchten wir zwar die mächtigen Chinesen, übersehen aber die in den Startlöchern hockenden Inder. Irgendwo dazwischen zwängt sich der Staat, der Eigentümern soziale Verantwortung abverlangen, daneben aber auch Freiheit und Gleichheit garantieren muß. Was haben wir mitgenommen aus diesem Vormittag? Hmm, irgendwie klangen seine Worte nach niveaувollen Nur-Mut-Parolen, aber zweifellos waren die ein faszinierendes Erlebnis aus dem Munde einer so herausragenden Persönlichkeit, gekrönt von einem eindringlichen Fazit: Bei allen Sorgen blicken wir in eine Zukunft in Frieden.



Basis einer gesunden Gesellschaft, unterstrich Prof. Vogel, sind Arbeit und Beschäftigung. Daran anknüpfen konnte – auf einer eher rechtstheoretischen Ebene – unser nächster Referent mit seinem Exkurs in die religiöse Toleranz im Staate, welche keine einforderbare

<sup>1</sup> abgesehen vielleicht von ein paar nichtsnutzenden Sachsen...

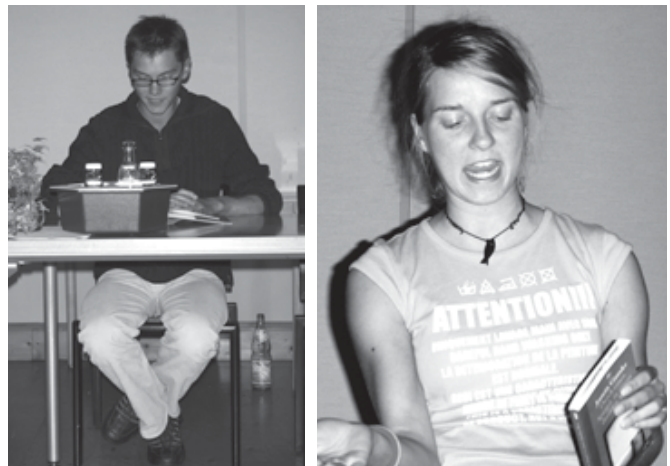
Eigenschaft eines Landes, sondern die situationsbezogene Haltung seiner Bewohner ist. Prof. Dr. Winfried Hassemer war als Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts durch die eben entschiedene Neuwahlfrage ein überraschend aktuellpolitischer Gast. So mußte er uns eine Entscheidung vermeintlich „zwischen Pest und Cholera“ erklären und Mutmaßungen zum Überstimmrecht eines Verfassungsgerichtspräsidenten beenden. Toleranz, behauptete Hassemer, sei eine Verfassungsvoraussetzung für religiöse Freiheit. Jedoch kommt der Begriff weder im Grundgesetz noch in den Länderverfassungen vor. Trotzdem sind die Umstände bei uns günstig: Staat und Kirche sind nicht vollständig (hinkend, wie der Fachidiot sagt) getrennt, was bedeutet, daß die Kirche auf die Willensbildung der Gesellschaft einwirken kann. Natürlich ist es manchmal schwierig, das Staats- vom Kirchenrecht abzugrenzen, besonders dann, wenn andere als „unsere“ christliche Kirche dieses Recht einfordern. Schließlich benennt der Bezug in der Grundgesetzpräambel ganz neutral keinen bestimmten Gott; ohnehin ist die Präambel mehr ein harmonischer Farbtupfer denn eine faßbare Rechtsnorm.



Aus dem breiten Spektrum angesprochener Aspekte sei überdies sein klares Votum für einen starken Föderalismus erwähnt, bevor Prof. Hassemer noch in gemütlicher Kaminrunde von einer Handvoll Juristen umlagert wurde, bis – so hoffe ich – verfassungsrechtliche Detailprobleme ein für allemal aus der Welt geschafft waren.



*Wohl dem, der gelernt hat, zu ertragen, was er nicht ändern kann, und preisgeben mit Würde, was er nicht retten kann. Schiller*



Ging es nach der Programmübersicht, war zum Abendessen erst knapp das halbe Tagespensum geschafft. Erst mal mußten wir selber ran, mit Szenen, Gedichten und Balladen aus dem 18. Jahrhundert. Oder später. Aus dem „Offenen Mikrofon“ wurde mangels Mikrofons eine „Offene Bühne“, wobei



freilich niemand zu bemerken schien, daß da ja auch keine Bühne war. Oder doch? Vielleicht war das der Grund für die anfängliche Zurückhaltung, doch je später die Stunde, und nachdem Felix sich überwunden hatte, mit mir die, äh, dem Anflug von Poesie entkommene CAV- und StA-Werbung zu rezitieren...



Als wäre der Tag noch nicht ungewöhnlich genug, stellte uns Christian Weirich aka Doppel-U eine äußerst erstaunliche Kombination vor: Schiller meets Hip-Hop. Ich will nicht ausschließen, daß eine solche Aussage auch für gerappte Handelsregisterauszüge gälte, aber die 200 Jahre alten Texte passen phantastisch zu modernen Beats und tauchen die angestaubten Liebesballaden in eine berauschte, stimmungsgeladene Atmosphäre.



Fast ein bißchen schade war es um den anschließenden mitternächtlichen Auftritt der Jenaer Seelenküche, welcher zur beiläufigen Biermusik zu verkommen drohte. Zum Glück spielen die sieben (laut Programm) Improvisationsmusiker mit acht Köpfen (laut Beschreibung) – sie selbst umgekehrt proportional zur Größe ihrer Instrumente – mehr aus Obsession denn Profession, dabei aber mit sehr viel Klasse und Leidenschaft (ganz und gar nicht wie man es sich mit sieben Köchen und einem Brei vorstellt), so daß es nach und nach mehr wippende Hüften vom Tresen in den Rokokosaal zog.

*...und er sah, daß es gut war und ein Tag ging zu Ende und ein neuer Tag begann. ('tschuldigung, wenn ich falsch zitiere, aber hier brauch ich 'ne reflektive Pause.)*



Irgendwann mußte übrigens auch noch jeder den Steckbrief eines anderen Teilnehmers verfassen und an die große Who-is-Who-Wand pinnen. Obwohl ich gar nicht mehr weiß, was ich über mich verraten hatte, mußte entweder meine Beschreibung so außergewöhnlich reizend gewesen oder mein Photo so überaus trefflich gelungen sein, daß ein Unbekannter es der Pinwand entriß.

Wofür man Germanisten braucht, verriet uns Prof. Dr. Stefan Matuschek erst am Ende, denn eigentlich wollte er Physik studieren. Irgendwann hatte er aber seine Vorliebe für den klassischen Humanismus und den Geist von Weimar entdeckt, was uns entgegenkam, hatten wir ihn doch als Spezialisten zu eben jenem Thema eingeladen. Was eigentlich ist ein Klassiker? Der Begriff paßt auf alle erfüllten Erwartungsschemata von Mineralwasser über Blinddarmdurchbruch bis zum Deutschen an sich und führt unweigerlich zu Goethes Faust als dem „klassischen deutschen Drama“ – was nicht nur herrlich unkonkret ist wie das „klassische Auto“ (welches subjektiv vom breitbereiften Sportwagen bis zum angerosteten Golf II reichen kann), sondern bereits die gar nicht existierende Literaturepoche „Klassik“ aufführt. Aber: Faust ist klassisch deutsch, ein mustergültiger Deutscher, der unendlich strebt, an der Hybris schlingert und letztlich zum guten Ende findet.



Ach ja: wozu denn nun Germanisten? Um die ästhetischen Aspekte der Sprache zu verstehen. Nur eine Frage versetzt dem Literaturverständnis den Todesstoß, und darauf werde ich mich

künftig regelmäßig in meinen Texten beziehen: Was will uns der Autor sagen?



Nach soviel Theorie wollten wir praktisch sehen, was sich klassisches in klassischen deutschen Städten findet, und wurden von Justus Ulbricht und seinen Kollegen durch das klassische Weimar geführt. Warum *eine* Stadt, dachte sich Nils, wenn man in der doppelten Zeit *zwei* schafft, und ließ den informativen, doch hektischen Rundgang erst im frühromantischen Jena enden. Wahrscheinlich hatte er dies eingefädelt, um bei dieser Gelegenheit zu Hause vergessene Kleinigkeiten aufzusammeln. Die unvermeidliche Verspätung war nicht weiter schlimm, war doch für den Rest der Nacht nur noch ein Programmpunkt geplant.



Und zwar ein komödiantischer. Oder sagen wir, ein erzählter. Und gesungener. Und gelesen natürlich. Also irgendwie gemischt, aber doch... oder anders. Ich weiß nicht so genau. Was gut ist, denn, so lernten wir von Horst Evers aus Evershorst, manchmal ist es nicht gut, zuviel zu wissen, sondern es reicht, soviel zu wissen, daß man denkt, jetzt wisse man was. Gefühltes Wissen nennt er das und sein Programm, und das ist viel beruhigender als beispielsweise die gefühlte Temperatur oder die befürchtete Schwangerschaft. Oder so.

*Ein jeglicher versucht sein Glück; doch schmal ist nur die Bahn zum Rennen.*  
Schiller



Vorgreifend auf den nächsten Morgen verstrickten wir uns noch am Abend in knallharte Diskussionen mit einer *zauchharten* Gestalt: Frau Dr. Elisabeth Oberzaucher benannte in ihrem Vortrag technisch-nüchtern den Menschen als Reproduktionsmaschine und merkte Bemerkenswertes<sup>2</sup> zum menschlichen Paarungsverhalten an. Nachdem wir Menschen biologisch am besten an das

Savannenleben angepaßt sind, dort aber heute gar nicht mehr so häufig unseren Lebensmittelpunkt einrichten, entwickelten Männlein (Hormon Marker) wie Weiblein (versteckte Ovulation) Tricks und Täuschungsmanöver, um in unserer kulturell implementiert polygynen Gesellschaft<sup>3</sup> (in welcher 83% der *homo sapiens'* leben) im Überlebenskampf gegen Parasiten zu bestehen. Oder platt gesagt: Wie f/bindet frau die passendste Mischung aus Robbie und Robin Williams. Wie wir es auch drehen, Reproduktion ist nie Grund, sondern immer nur Folge dessen, was wir zwischen *Mate Guarding* und *Gene Shopping* suchen: besserer ... Ihr wißt schon.



Hohohahaha: der Nachmittag machte einfach Spaß, denn es gab viel zu lachen☺ Anne Rauch erklärte uns mit einem Schmunzeln, daß man sich (außer vielleicht nach 'ner Bauch-OP) nicht totlachen kann☺ Hingegen „schleichen“ viele Menschen durch Nichtlachen aus dem Leben☺ Kein Scherz ist die Aussage, Lachen sei gesund, denn der größte Muskel – das

<sup>2</sup> Das will ich wenigstens in der Fußnote verstecken, weil es zum vieldiskutierten weltweiten Gesellschaftsumbau paßt: Die Chinesen haben in 15 Jahren durch harmlos klingenden Mädcheninfantizid geschafft, den natürlichen Männchenüberschuß von 106:100 auf 118:100 zu steigern, was nicht nur ein aus dem Gleichgewicht geratenes Kultursystem verrät, sondern auch auf ihre verheerende demographische Entwicklung verschärfend wirken wird.

<sup>3</sup> Warum wird so was nicht mal Wort des Jahres?

Zwerchfell – schüttelt die inneren Organe durch, regt den Kreislauf und die Atmung an ☺ Lachen ist körperlich effektiv wie Joggen oder Rudern, befreit wie die Meditation von Gedanken und, weil man gleichzeitig nicht denken kann, versetzt in einen friedlichen Zustand ☺ Lachen kann man von alleine, man muß es nicht lernen – aber in unserer Gesellschaft wiedererlernen, weil unsere Kultur verbietet, laut und heftig oder über Nichtigkeiten zu lachen ☺ Selbst auf Paßbildern darf man nicht mehr lächeln ☺ Hier (vor den Paßbildern) setzt Frau Rauchs Lachyoga – das Lachen ohne Grund – an ☺ Draußen im Park ging's los: Stummes Kichern, Begrüßungslächeln, Stromschlaglachen; lustige Vergleiche für die von Hohohahaha-Auflockerungen unterbrochenen Übungen gibt es viele ☺ Die sind auch durchaus hilfreich, denn so einfach ist es gar nicht, einfach so zu lachen ☺ Am Ende lagen wir alle lachend am Boden, und ob sich auch jemand in die Hose, also... jedenfalls wäre das völlig normal ☺



Einen alten Bekannten begrüßten wir am Abend, und er herzlich erfreut uns und etwas zurückhaltender den Gastgeber Nils. Keine Details..., Stephan Krawczyk holte einen Stapel Bücher,

Gitarren und, äh, so was wie 'ne Kammflöte raus und legte los. Währenddessen schenkten wir uns Bier nach und waren begeistert, teils gänsebehütet, teils herzlich bespaßt. In der Pause fachte Nils schon mal das Lagerfeuer an, wo wir gemeinsam mit Stephan bis ins Morgengrauen aale Aale besangen. Aalejuja.



An den Rand der Ozeane führte uns die Überschrift des Vortrages von Prof. Dr. Gerold Wefer. Zuerst dachte ich, er hätte was mit der Herstellung von Mikrochips zu tun, doch dann erinnerte ich mich an einen der alten StarTrek-Filme, weil man auch dort gar nicht wirklich an den Rand, sondern tatsächlich mitten hinein in die Verheißungen des Titels geführt wurde. Für den irrtümlich erwogenen Fall unseres nachlassenden Elans hatte Herr Wefer seine Ausführungen in ganz unterschiedliche Abschnitte geteilt, auf die wir dann doch alle Lust hatten; sicher auch wegen der aktuellen Brisanz aller dieser Themen. Zunächst stellte er den Hintergrund von Frank Schätzing's Bestseller *Der Schwarm* vor, in welchem es – wie in seiner Arbeit – um Gashydrate am Meeresgrund als *Energieträger und Naturgefahr* geht und sein Kollege Bohrmann eine nicht

unbedeutende Figur spielt. In der Tat wäre Methaneis eine reiche Energiequelle, wüßte man denn eine Technologie zu deren Abbau. Indes löste es trotzdem nicht unsere Umweltprobleme, da es ein wirksames Treibhausgas darstellt. Apropos Bohrmann: Um Bildung, Lagerstätten und Vorkommen zu erforschen, werden Gashydrate (falls sie nicht zufällig durch Treibnetzfischerei an die Oberfläche gelangen) durch Bohrungen gefördert, was schwierig ist, weil sie sofort in Gas umgewandelt werden und dabei Bohrkerne zerbrechen.



Die nächsten Kapitel zeigten uns den Fischkindergarten bedrohter Korallenriffe sowie eine Auswahl maritimer Technik und ihren Nutzen für Wirt- und Wissenschaft. Zuletzt durften wir Wefer noch, sensibilisiert durch Tsunamis und Jahrhunderthurrikans, mit Fragen zu Plattentektonik, Wetter und Klima löffeln. Da es vor Norwegen in den letzten 30.000 Jahren mehrere größere untermeerische Rutschungen gab, ist die Frage nach Überschwemmungsgefahren bei uns durchaus berechtigt. Ein Modell gab die beruhigende Antwort: Kippt die Hauptinsel Shetlands um, wird Helgoland nach neun Stunden von einer gerade mal einen Meter hohen Welle umplätschert. Ernüchternder sind

die Aussichten in Sachen Wirbelstürme: Ihre Anzahl ist seit 30 Jahren zwar relativ konstant, doch gibt es mehr der höchsten Kategorie, während es in den betreffenden Regionen gleichzeitig mehr Megacities<sup>4</sup> gibt. Uns steht also zweifellos eine windige Zukunft bevor.



Bevor wir uns endlich in Schokoriegelkleingruppen zusammenfinden konnten, um spontan kreativ die Kleinkunstprogramme für den Abend auszutüfteln, galt es, der Vollversammlung Rechenschaft abzulegen, Pläne zu schmieden und den StA teilweise neuzubesetzen. Auf eine nähere Schilderung will ich verzichten, da die spannende Frage *Wer wird StAlär* erst am Abend aufgelöst wurde.

Das Plenum war in der gleichzeitig schwierigen wie komfortablen Situation, die vier freien Plätze aus einer Auswahl von neun Kandidaten bestimmen zu müssen, wobei Annika als AnSTAndsdame die eindringliche Vorgabe setzte, jene nicht bleiben zu wollen. Annika (nicht nur sie) wurde an diesem Abend in erleichternde Zufriedenheit versetzt<sup>5</sup>. Zu diesem Zeitpunkt befanden wir uns bereits mitten in eben jenem letzten

<sup>4</sup> Städte mit mehr als 10 Mio Einwohnern

<sup>5</sup> und Kandidaten schöpften Mut fürs nächste Jahr

Abend, welcher traditionell legendär zu werden bestimmt war. Mir fehlt leider das poetische Geschick, das an Höhepunkten reiche Programm auch nur ansatzweise in Worte zu fassen, weshalb nur erwähnt sei, daß wir Felix und Nils emotions- und tränenreich aus ihrer StA-Arbeit entließen, noch einmal das am ersten Abend geprobte Tänzchen wagten und sich erst gegen 1 Uhr nachts die Zeit fand, Nils aus dem Bett, in das er aufgezehrt gesunken war, zu holen, um ihm und Jacob – allegorien-geladen angesichts zweier bedeutender, aber toter Herren, denen man das Jahr gewidmet hatte – für Geschick und Kraft zu danken, welche sie dem hervorragenden Gelingen dieser Tagung, und damit mag dieses Satzkonstrukt enden, geopfert hatten.



Nun fehlte diesem Bericht ein barocker Zirkelschluß, welchen das Programm jedoch nicht hergab, da wir am nächsten Morgen uns, die exzellente Herberge und das Seminar ganz neu-deutsch mit einem Brunch verabschiedeten. Wir haben uns künftig an neuen Maßstäben zu messen.



Rop · Dezember 2005

# Eine Frage des Glaubens

Ein Bericht über das Januar-Seminar von Jacob Langeloh



## Mittwoch, 4. Januar 2006

Nach der jährlich zu kurzen Ruhe nach Silvester (die Berliner Unis begannen schon am 2. wieder), ging es für etwa 30 Teilnehmer zum Januarseminar der Studentenschaft. Thema war die immerwährende Gretchenfrage: Wie halten wir es mit der Religion? Dazu waren drei Themenblöcke konzipiert:



1. Leben mit oder ohne Religion in unserer Gesellschaft.
2. Konflikte mit religiösen Bestandteilen, anhand des Israel-Palästina-Konflikts und
3. außereuropäische, andere Religionen und Standpunkte.

Zunächst war aber nur eines wichtig: Der gegenseitige Austausch der Namen, die mit einem religiösen Attribut versehen werden wollten. So ergaben sich der jüdische Johannes (das wussten wir), der noch nicht ganz überzeugte Nils (das ahnten wir) und die satanistische Steffi (das überraschte uns doch). Als schließlich die letzten Bezeichnungen ausgetauscht waren, setzte sich der Abend locker mit Wein und Kartenspiel fort.



## Donnerstag, 5. Januar 2006

Die ersten beiden inhaltlichen Vorträge gestaltete der ehemalige evangelische Theologe und nun freiberufliche Philosoph Dr. Dr. Joachim Kahl aus Marburg. Inhaltlich sollte es sich im einen Vortrag um seinen persönlichen, atheistischen Gegenentwurf zur religiösen Weltansicht

drehen, den weltlich-humanistischen Spiritualismus. Der zweite Vortrag behandelte ein politischeres Thema, wieviel Religion für die heutige, größtenteils säkulare Gesellschaft notwendig ist. Sein erster Beitrag sollte seine persönli-



che Position zur Rolle der Religion im Leben ausbreiten, die er selbst als einen weltlich-humanistischen Spiritualismus bezeichnet. Seinen Standpunkt erläuterte er anhand eines literarischen Werks, des Gedichts „Kein Gott“ von Heinz Kahlau, entstanden 1973 in der DDR. Kahlau betont in diesem Text, dass er sich als Mensch nicht mehr auf Gesetze, Rechtfertigung oder Sinnstiftung durch Gott verlassen kann. Der Mensch führt sich seine Sterblichkeit vor Augen, muss sich für seine Handlungen vor sich selbst rechtfertigen und setzt sich somit seinen eigenen Sinn im Leben. Dies ist aber kein Grund, zu verzweifeln – trotz dieser scheinbaren Sinnleere müssen wir weiter aktiv sein, handeln, und in unserem eigenen Rahmen unsere Ziele verwirklichen.

Der Referent führte diese im Gedicht enthaltenen Grundtendenzen in seinem Vortrag weiter aus: Als Atheist, der zwar nicht behauptet zu wissen, dass es Gott

definitiv nicht gibt, lässt er sich trotzdem in seiner Lebensführung nicht beeinflussen. Der Zustand der Welt, die für den Menschen oft feindlich wirkt, für die er sich unpassend fühlt, wird vom Atheisten realistisch eingeschätzt, ohne Utopien über ein Leben im Jenseits oder eine göttliche Gerechtigkeit, die eines fernen Tages geschaffen wird. Er glaubt hingegen an Werte wie Mitmenschlichkeit, Selbstbestimmtheit, er gibt sich nicht billigen Täuschungen hin. Er erkennt die Welt als großteilig sinn~~leer~~ (**leer**), aber sieht die Pflicht, sich trotzdem kleine Sinninseln zu schaffen und zu erhalten.



In der sehr kontroversen Diskussion wurde einige Kritik an diesen Ausführungen geäußert. Auch als Atheist muss die Berechtigung der eigenen Überzeugungen irgendwie untermauert werden. Das heißt auch die Werte der Mitmenschlichkeit, des Humanismus oder der Selbstverwirklichung wollen begründet werden. Kahl verwies hier darauf, dass er im Lauf der Welt eher die Kraft der Natur am Werke sieht, als einen Schöpfergott. Dazu gab es einige Anmerkungen zu den historischen Folgen der Religionen, die von Kahl relativ pauschal verhandelt wurden, meist generell als „jüdisch-



christlich“. Der Referent nahm sich dabei viel Zeit, den Einwänden zuzuhören, um „auch etwas zu lernen“. Der kontroverse Dialog setzte sich auch im zweiten Vortrag fort, der uns nach einem reichlichen Mittagmahl erwartete.



Der zweite Vortrag drehte sich um die Rolle, die Religion in einer modernen Gesellschaft spielen sollte. Kahl beantwortete auch diese Frage gemäß seiner Grundüberzeugung: Im Prinzip braucht die moderne, semi-säkulare Gesellschaft keine Religion, die von staatlicher Seite verankert ist oder gefördert wird. In diesem Sinne plädierte er für eine laizistische Trennung von Staat und Kirche, wie sie etwa in Frankreich praktiziert wird. Dadurch dürften etwa keine religiösen Symbole – gleich welcher Art – in staatlichen Gebäuden angebracht werden, was also auch Kruzifixe aus Klassenräumen verbannen würde. Ein Argument für die Loslösung von der Religion sei der wissenschaftliche Fortschritt: Eine der Hauptfunktionen der Religion liegt darin, scheinbar kontingente Ereignisse, sprich zufällige, nicht notwendige, „wegzuerklären“, indem eine religiöse Erzählung etwa darum konstruiert wird. Die Wissenschaft könne inzwischen viele dieser Sachverhalte erklären und

mache diese Funktion überflüssig. Als ein kuriozes Faktum aus der Verschränkung von Staat und Kirche führte er an, dass Diakonie und Caritas in Deutschland einen großen Teil der Krankenhäuser betrieben – diese aber zu 90% aus Staatsmitteln finanziert würden, und nur zu 10% aus kircheneigenen Mitteln. Wo wäre hier der Unterschied zwischen den kirchlichen und kommunalen Krankenhäusern?



Die Diskussion drehte sich um viele, auch in der Politik heiß diskutierte Themen: Im Hinblick auf die Kopftuchfrage argumentierte der Referent, dass dieser Bereich in das Bekleidungsprinzip des einzelnen fiele – insofern dürfe die Lehrerin durchaus ihr Kopftuch innerhalb der Schule tragen, solange es nicht die Ausübung ihres Unterrichts behinderte. Ein anderes Argument betraf die christliche Kindstaufe, die den Kindern in demokratischer Weise das Recht auf die Wahl der Religion entzöge. In gewisser Hinsicht greife die christliche Erziehung stark in die persönliche Entscheidungsfreiheit ein. Diese Punkte wurden intensiv diskutiert, wobei Joachim Kahl sich als geduldiger und streitbarer Gesprächspartner zeigte. Am Abend versammelten wir uns um



den Burgkamin. Neben einiger höchst professioneller Gitarrenmusik (Piet sei dank), setzten sich die tiefgehenden Diskussionen darum, was von Seiten der Religion anhand der fundamentalen Kritik Kahls gesagt werden könne, fort. Mit Kartenspiel und Würfellust vertrieben wir uns also im „ird'schen Jammertal“, wie es der Religionskritiker bezeichnen könnte, das Leben.



## Freitag, 6. Januar 2006

In der ursprünglichen Planung war dieser gesamte Tag zur Thematisierung des religiösen Konflikts in Nahost gedacht, doch wie nicht einzuplanen, aber doch hin und wieder zu erwarten, musste umdisponiert werden: Daher eröffnete den Tag der Leiter des *CJD* Erfurt, Günter Steffenhagen. In seinem Vortrag beschäftigte er sich mit der Rolle, die das christliche „C“ im Leben spielen sollte, und welche Rolle es konkret in *CJD* spielt, insofern knüpfte er an die Thematik des Vortrags an und stellte einen deutlich anderen Standpunkt dar: Äußerte sich Kahl deutlich als Atheist, so stellte Steffenhagen den Gegenpol dar: Er bekannte sich eindringlich zu Jesus Christus und zum Leben mit dem Christentum. Sein Vortrag hatte über weite Strecken auch den Charakter eines frohen Bekenntnisses und der Instruktion, die er jeweils in Lehrsätzen bündelte: Christen sollten aktiv ihren Glauben bekennen und sich nicht auf faule Kompromisse einlassen. Die Verkündigung der Bibel leitet uns in unserem Leben und gibt Halt und Stärke. Wichtig sei auch, diese Werte offensiv anderen vorzuleben – was besser sei, als jeder normale Bekehrungsversuch.



Als Steffenhagen etwa das CJD Erfurt übernahm, nach der Wende, befanden sich unter rund 200 Mitarbeitern gerade 13 Kirchenangehörige. Inzwischen sind es lediglich 30, die keiner Kirche angehören. Wenn einer seiner Mitarbeiter ihn fragte, wie er zum Glauben käme, achtete er auch darauf, dass der neue Christ sich eine gute Gemeinde aussuchte, in die er passte. Dabei konnte der Referent von vielen erfreulichen Fällen berichten. Speziell den mehrfach behinderten Kindern, um die sich das CJD Erfurt kümmerte, hilft Vorlesen aus der Bibel, und eine geregelte Struktur, die auch durchs gemeinsame Singen geschaffen wird, stark weiter. Insofern wünschte uns Steffenhagen einen guten Mut und einen erfolgreichen Lebensweg.



Am Nachmittag stiegen wir in die Nahostproblematik ein. Peter Bingel, Pädagoge und Theologe, referierte über „Israelische Politik, der Westen, und die christliche Ethik“. Sein Hauptanliegen im Vortrag war, der hiesigen Berichterstattung eine fundierte Beschreibung der Belastungen der Palästinenser hinzuzufügen. In unseren Medien sei primär der israelische Standpunkt präsent, der aber nicht die gesamte Wahrheit darstelle.

Bei seiner Darstellung scheute sich Bingel vor deutlichen Worten nicht, obwohl ihm das auch den Vorwurf der Plakativität und methodischen Grobheit einbrachte. Dabei ist dem Referenten zugute zu halten, dass er jederzeit Zwischenfragen zuließ und diese kurz und direkt beantwortete.



Aufgrund dieser Vorgehensweise dehnte sich der Vortrag wiederum auf zwei Hälften aus: Zunächst ging es grundsätzlich um den „Landraub“, den die Israelis und den Palästinensern verübt hätten. Dieser sei unter anderem durch die zionistische Ideologie begründet, die nicht damit zufrieden gestellt sei, dass nur ein Teil des „heiligen Landes“ unter der Kontrolle Israels stünde. Die zweite Hälfte drehte sich um die konkreteren Repressionen, die den Palästinenser zu schaffen machen. Was von ihnen an Infrastruktur aufgebaut würde, hätte oft nur eine kurze Lebenszeit, bis wieder Bombardements der Bezirke sie vernichtete, viele Orte hätten massive Ausgangssperren, und selbst in die autonomen Gebiete könnte jederzeit die israelische Armee einrücken. Der wichtigste Punkt zurzeit, was auch im Vortrag am folgenden Morgen ausführlich behandelt wurde, sei aber der Mauerbau im West-

jordanland, mitten durch die Palästiniensgebiete. Dazu aber mehr beim Vortrag von Abdullah Hijazi. Da der Vortrag relativ lang war, beschränkte sich die Diskussion auf allgemeine Rückmeldung zum Vortrag. Es wurden die drastische Darstellung einerseits als erhellend gelobt, andererseits aber auch der etwas tendenziöse Stil und die Einseitigkeit kritisiert.



Nach soviel politischer Spannung stand uns der Sinn natürlich nach einer Entspannung der Verhältnisse – daher machte sich der größte Teil der Teilnehmer in das ansässige Thermalbad auf. Dort erlebte uns aber eine un schöne Überraschung: Aufgrund des Feiertags hatte das Bad, das wir um 19 Uhr erreichten, nur bis 20 Uhr geöffnet. Dennoch genossen wir diese Stunde Sauna, so gut es unsere Sinne vermochten – einmal aufwärmen bitte, aber gut durch!

### **Samstag, 7. Januar 2006**

Am nächsten Morgen erwartete uns ein weiterer Standpunkt zu der palästinensischen Frage. Abdullah Hijazi, Leiter der Kulturabteilung der palästinensischen Generaldirektion in Berlin stellte speziell den Sachverhalt des Mauerbaus im

Westjordanland dar. Dieser führt, als angeblicher Schutzwall gegen einsickernde Terroristen, quer durch die Gebiete im Westjordanland.



Entscheidend für den Mauerbau seien aber nicht die Sicherheitsinteressen: Israel versuche damit, seine Siedlungen im Westjordanland zu schützen, und palästinensische Städte soweit von der Außenwelt abzuschließen, dass sie wirtschaftlich zugrunde gingen – in einigen Fällen sei die Strategie schon aufgegangen. Sollte der Mauerbau gemäß den Empfehlungen des israelischen Verteidigungsministeriums fortgesetzt werden, so würden einerseits die fruchtbarsten Gebiete im Westjordanland, die am Jordan gelegenen, Israel zufallen, andererseits die Gründung eines autonomen palästinensischen Staats endgültig verhindert werden. Der Referent stellte umfangreich und sorgfältig die entsprechenden UN-Resolutionen zu diesem Thema dar, die den Bau der Mauer für völkerrechtswidrig erklären. Insgesamt existierten zum Thema Israel über 500 Resolutionen der Vereinten Nationen, die aber fast sämtlich von Seiten Israels keine Beachtung finden. Ein Grund dafür sei die Schutzfunktion der USA,

die massiv israelische Interessen verträ- te. Als Lösung forderte Hijazi zweierlei: Das Eingeständnis Israels, dass es Unrecht begangen hätte, andererseits Verhandlungen auf der Basis der grünen Grenze, der Waffenstillstandslinie von 1949, die erst 1967 auf die heutigen Grenzen erweitert wurde.



Den Nachmittag gestaltete Prof. Dr. Mark Münzel, der an der Universität Marburg Ethnologie lehrt. Bereits auf den Hirsauer Tagen 2003 hatte er uns beehrt, und dort weithin Beifall gefunden. Sein Thema war „Naturvölker und Naturreligionen“, mit denen er sich in seiner Feldforschung, meist in Südamerika, vertraut machen konnte. Er begann seinen Vortrag aber nicht mit Anekdoten aus der Praxis, sondern mit der Klärung der grundlegenden Begriffe, was ein Naturvolk und was eine Naturreligion sei. Dabei stellte sich heraus, was Münzel scherzhaft als essentielle Grundlage jeder Wissenschaft bezeichnete, dass die grundlegenden Begriffe hinterfragt werden müssen und nach genauer Betrachtung mit Vorsicht zu genießen sind. Naturvolk hatte, je nach zeitlichem Umfeld, entweder einen recht abwertenden Charakter (die Unentwickelten),

oder eben einen verzerrt-idealisierenden (die netten Wilden, die so gut mit der Umwelt umgehen). Mit Naturreligion lässt sich besser arbeiten; als grundlegende Charakteristika nannte Münzel 1. lokale Verbreitung (im Gegensatz zu sog. Weltreligionen) und 2. dass sie tendenziell undogmatisch sind – meist verlangen die Götter keine Unterwerfung, sondern die Menschen sind klüger als die Götter und tricksen sie regelmäßig aus, nehmen sie gefangen oder beschwichtigen sie in einer anderen Weise.



Das erste von zwei Beispielen führte uns in das Amazonasgebiet, in dem verschiedene Stämme relativ isoliert leben. Größtenteils ernähren sie sich von Ackerbau, unterstützt von Jagd und Fischfang. Einige Stämme wurden im Laufe der Zeit missioniert, meist kam es aber eher zu einem Nebeneinander der Religionsbilder, statt dass die alten ersetzt worden wären.

In der Folge beschrieb Münzel verschiedene Riten, die ich an dieser Stelle leider nicht vollständig wiedergeben kann. Für die Stämme ist einerseits die Welt mit Geistern und anderen mächtigen Wesen, wobei der Jaguar als größter

Jäger des Dschungels eine besondere Rolle einnimmt. Diese Geister wollen zu gegebener Zeit beschwichtigt werden, etwa ein dem Wald verbundener Geist, wenn man ein Feld roden will. An einem Initiationsritus für junge Männer wurde aber eine beeindruckende Abstraktion klar: Durch Halluzinogene wird den jungen Männern demonstriert, dass alle Welt nur Illusion ist, jede Erscheinung in der Welt ist nicht, was sie zu sein scheint, und die Welt selbst existiert nur, weil ein nicht existentes Wesen sie träumt.



Das zweite Beispiel betraf die Xangô-Religionen, die ursprünglich aus Westafrika stammen und von Sklaven Ende des 19. Jh.s unter anderem nach Brasilien gebracht wurden. Dort verbreiteten sie sich und vermischten sich mit anderen Strömungen, unter anderem mit dem

Katholizismus. Xangô bezeichnet den wichtigsten Gott dieser Religion, er hat aber auch Frau, einen Nebenbuhler und andere Götter und Geister neben sich, etwa den „alten Schwarzen“, der als alter, dunkelschwarzer Sklave auftritt. Diese Götter erscheinen den Menschen und, was wichtiger ist, interagieren mit ihnen. Dies geschieht bei rituellen Tanzveranstaltungen. Zunächst werden mit bestimmten Trommelrhythmen die Götter von ihrem Wohnsitz in Afrika herbeigerufen. Dann passiert die Interaktion: Die Teilnehmer des Tanzes werden besessen, richtiger, analog zur Landessprache, gesagt: geritten, von den jeweiligen Gottheiten. Während ihrer Zeit im Kult werden die Initiierten darauf trainiert, von einem bestimmten Gott geritten zu werden. Dieser übernimmt dann Kontrolle über ihren Körper und lässt sie erstaunliche Dinge vollbringen. Eine unscheinbare Frau etwa würde von der Schönheitsgöttin besessen, finge an zu tanzen, und würde auf einmal wunderschön erscheinen.



Im Anschluss wurden noch einige Nachfragen gestellt, die der Referent wie seinen ganzen Vortrag bestritt: kompetent, bescheiden und in aller Ruhe.



Zum Abend wanderte unser Blick dann Richtung Osten, zur chinesischen Falun Gong-Bewegung. Frau Zhou, die seit einigen Jahren Falun Gong praktiziert, und ansonsten bei SAP arbeitet, stellte mit Herrn Lee zusammen diese Kunst der Selbstkultivierung vor. Der erste Teil behandelte die Grundlagen und die Geschichte der Bewegung, im zweiten konnten wir – stark beschleunigt – unsere eigenen Erfahrungen damit sammeln.



Falun Gong wurde 1992 von Meister Li Hongzhi in Seminaren verbreitet. Falun Gong ist recht leicht zu erlernen, soll ausdrücklich von Schüler zu Schüler ohne Entgelt verbreitet werden, und verbessert die Gesundheit und das Körpergefühl. Diese Faktoren ermöglichten es

der Bewegung, bis sie schließlich verboten wurde, sich schnell zu verbreiten und insgesamt 100 Millionen Praktizierende zu zählen. Es folgte 1999 das Verbot durch die chinesische Regierung, gegen das sich die Praktizierenden zur Wehr setzten, was dazu führte, dass sie oft inhaftiert oder in Arbeitslager transportiert wurden.



Die Praxis selbst wird nach Musik durchgeführt. Je nach Fortschrittsgrad dauern die fünf Übungen, von denen vier begrenzt sind, und die letzte, die Meditation, solange wie möglich durchgeführt wird, zwei (Anfänger) oder mehr (Fortgeschrittene) Stunden. Ziel der Übungen ist, die Kraft durch den Körper frei strömen zu lassen. Zu Anfang stehen einige Streckübungen, danach werden verschiedene Figuren mit den Händen körpernah durchgeführt und häufig – meist neunmal – wiederholt. Auch wenn wir nicht alle Übungen mit allen Wiederholungen probierten, so stellte sich doch bald ein wohltuender Effekt ein – Lockerheit, gute Durchblutung und damit

---

schlichtweg Entspannung.  
So endet also die Geschichte des sehr entspannten, aber doch spannenden Januarseminars. Unser Dank gebührt den drei OrganisatorInnen, Annika, Johannes und Zheng, die jeweils ihr erstes Seminar organisiert haben – Hut ab, wir sind gespannt auf mehr!

Jacob Langeloh





## **Gott sieht alles – aber er petzt nicht.** (unbekannt)

---

Gedanken zum Januar-Seminar von Ronald Peters

### **Eine Frage des Glaubens**

*Januarseminar 2006 auf Burg Liebenzell*

Kaum ist das alte Jahr verronnen,  
und das neue hat begonnen,  
reist man meist aus Tradition  
nach Bad Liebenzell, wo schon  
seit langer Zeit beginnt das Jahr  
mit dem Januarseminar.

In warmer Jacke und mit Mütze  
erwartet uns der Chef Herr Schütze  
und drückt mir, weil ich altbekannt,  
Schlüssel 13 in die Hand,  
der öffnet mir und 'nem Mitstreiter  
ein Zimmer mit Sofa usw.

Nachdem bald alle eingetroffen,  
die Bayern ha'm schon ein Bier getrunken,  
fanden wir uns in der Burgschenke ein  
und hatten bei einem Glase Wein  
jedem seinen Namen zu glauben,  
das kann auch ganz schön Nerven rauben.

Diesmal gab es viel zu sagen  
vor allem über Glaubensfragen.  
Die Suche nach unserem persönlichen Gral  
begannen wir mit dem Vortrag von Dr. Kahl.  
Mit einer Lesung ohne Hohn und Spott  
belegte er, er brauche „Kein Gott“.

Die Dialektik von Entstehen und Vergehen  
war in seiner Interpretation zu sehen,  
und will man den Sinn des Menschseins raffen,  
muß man sich Sinninseln in der Sinnleere schaffen.  
So verachtet er auch den Sündenbock,  
den man zur Selbstreinigung in die Wüste lockt.

Wer ihn kennt, weiß, daß er leise meckert,  
aber Widerstand regte sich bei Pastor Eggert.  
Wir diskutierten, welchen Vorteil sie hat:  
die Trennung zwischen Religion und Staat.  
Wenn aber das wahre Leben alle Pläne umschmeißt,  
kann es sein, daß nur noch die Kirche Rat weiß.

---

Ich glaube, wer den Kamin entfacht',  
hat das nur mit irdischen Mitteln gemacht.  
Druck von oben aber gab es auch:  
So war das Kaminzimmer voller Rauch.  
Zum Geschick beim Tischtennis sag ich nur soviel:  
Hier waren mit Sicherheit höhere Mächte im Spiel.

Am nächsten Tag sollte uns behagen  
der Vortrag von Günther Steffenhagen.  
Von Schülern befragt „Wie werd' ich zum Christen?  
Trag mich bitte ein in die Listen!“  
mußte er erst sich selbst überzeugen,  
wird er in zehn Jahren alles leugnen?

Mit der Seefahrt verglich er das C als Zeichen:  
ist ein Zeichen nicht eindeutig, gibt es Leichen.  
Aber wie erklärt man zwischen Praxis und Wunsch  
und „Toleranz“ als dämonischem Punsch  
etwas, das so schwierig zu fassen,  
ohne sich vom Esoterikkommerz vereinnahmen zu lassen?

Gegen Ende schien es, doch der Schein kann trügen,  
verließ er sich auf Platitüden.  
D'accord: Der Glaube ist ein Geschenk, eine Gabe,  
nur kann' er mit Nichtchristen keine Gnade,  
*dafür* jedoch hörte ich kein Argument.  
Vielleicht verpaßte ich diesen Moment?

Caspar, Melchior und Balthasar  
feiern wir am 6. Januar.  
Peter Bingel nahm uns bei der Hand  
und führte uns ins gelobte Land  
und erklärte uns, was sonst keiner sagt,  
weil man nicht über Juden zu lästern wagt.

Israelis zersetzen Palästina quasi  
durch Bespitzeln von innen wie einst die Stasi.  
Tatsächlich ist alles noch viel schlimmer:  
Acht Meter maß unsere Mauer nimmer!  
Man merkte Herrn Bingel sehr deutlich an,  
er ist sehr aufgebracht über diesen Wahn.

Die Welt applaudierte wie verrückt,  
denn ein Räuber gab 5% seiner Beute zurück.  
Ein Mann von der palästinensischen Generaldirektion  
(sich Botschaft zu nennen, fehlt die Obligation),  
Abdullah Hijazi, sagte, so kann man begreifen  
die Übergabe des Gaza-Streifens.

---

Israel legt ein Verhalten an den Tag,  
wie man es kaum zu fassen vermag.  
Eine Lösung des Konflikts sähe Hijazi gerne,  
aber realistisch liegt sie in weiter Ferne.  
Soeben gewannen die Wahl Extremisten,  
das bedeutet weiteren Krieg mit Juden und Christen.

Von der hitzigen Diskussion wurde uns heiß  
und uns lief den ganzen Abend der Schweiß.  
Nur wer dabei gewesen ist, weiß:  
Sauna Pinea oder Polarion Eis.  
Gregor hat meine Mitschrift entwendet,  
weswegen der Text hier abrupt endet.

Rop · Januar 2006

PS: Ich glaube, ich erinn're mich schon  
noch an den Vortrag über Naturreligion.  
Prof. Münzel muß sich mit Völkern befassen,  
die ihm andere Wissenschaften übrig lassen:  
Waldgeister gnädig stimmen, um Häuser zu bauen,  
und wie Stammesälteste ihm die Decke klauen.

Am Abend hörten wir noch zu  
den Herren und Damen Lee und Zhou.  
Wir waren erschüttert, als Frau Zhou erklärte,  
wie die chinesische Regierung Gymnastik bewertet.  
Dann erfuhren wir, was wir selbst dazu meinen:  
Falun Gong mit eingeschlafenen Beinen.

Was glaubt Ihr, was man noch alles erfährt;  
alleine Zhengs Ansprache war die Reise wert.  
Steffi hat die Anfahrt koordiniert  
und Johannes die Diskussion moderiert.  
Am tollsten natürlich sah Annika aus:  
Für die Organisation verdient sie Applaus!

## Der Studentische Ausschuss (StA)

---

Stefanie Hirsch, CAV-Koordinatorin im StA, stellt die StA-Arbeit vor

Im Kriterium lesen wir Artikel über die jährlich drei Veranstaltungen der Studentenschaft – das Januar- und das Maiseminar sowie die Hirsauer Tage. Keine Frage, diese Veranstaltungen sind es, die der Studentenschaft Leben einhauchen und immer wieder neue Nahrung geben. So wird die Studentenschaft von außen wahrgenommen, doch sie umfasst mehr als das!



Hinter allem steht der Studentische Ausschuss (StA). Wir planen und organisieren die Veranstaltungen, treffen uns regelmäßig zu Sitzungen, halten Kontakt zum CJD, den CJD Gymnasien und natürlich zu unserem Freundeskreis, der CAV. Der StA besteht aus zwölf Studenten und Studentinnen, für jeweils drei Jahre gewählt auf der Vollversammlung der Studentenschaft während der Hirsauer Tage. Jedes Jahr scheiden einige aus, kommen andere neu hinzu. Auf den HT 2005 schieden Nils Wiegert, Anna

Prinz und Felix Popp aus; Jacob Lange loh wurde wiedergewählt. Neu hinzu kamen Marie Koch, Matthias Janak und ich, Stefanie Hirsch. Mit unserem Eintritt in den StA ist auch der Eintritt in die CAV verbunden. Auf der Oktobersitzung sind die ausscheidenden Mitglieder zum letzten und die neuen zum ersten Mal dabei. So können Erfahrungen und Bewährtes weitergegeben und die neuen Mitglieder gut in die Arbeit eingeführt werden. Allgemein versuchen wir, die Arbeit und Verantwortung gleich zu verteilen. Es gibt zwar einen Sprecher, jedoch versteht dieser sich als „primus inter pares“ – als Gleicher unter Gleichen. Nach außen stellt er einen Ansprechpartner dar, im StA treibt er die Zusammenarbeit voran. Jacob Langeloh wählten wir im Oktober neu zu unserem Sprecher. Bisher nicht erwähnt habe ich die weiteren StA-Mitglieder: Annika Heindl, Christopher Linke, Frank Loddemann, Gregor Bransky, Johannes Hupfeld, Ronald



Peters, Sven Schattat und Zheng Diao. Unsere Sitzungen dienen außer der Seminarplanung auch dem Teambuilding. In den letzten Jahren haben wir

---

beispielsweise in einem Trommelworkshop über Schlaginstrumente miteinander kommuniziert oder durch eine Persönlichkeitsanalyse uns selbst und die anderen besser kennengelernt. Natürlich trägt auch ein Volleyballmatch am Strand dazu bei, dass der Zusammenhalt wächst und die Arbeit im Team funktioniert.

Damit sich auch in Zukunft interessierte und engagierte Studenten für unsere Arbeit finden, besteht ein wichtiger Teilbereich der StA-Arbeit in der Schul-, oder besser, Schüler-Betreuung. Über die Vergabe des HT-Preises und eine Studienberatung treten wir an die Schüler der Abschlussjahrgänge heran und bringen ihnen die Studentenschaft näher. Zu jedem der acht Gymnasien des CJD hält ein StA-Mitglied aktiv den Kontakt. Der HT-Preis ist als Auszeichnung für besonderes soziales Engagement gedacht und besteht in der kostenlosen Teilnahme je zweier Schüler an den HT. Die Schulen schlagen die Preisträger vor, welche während unserer Tagungswoche schulfrei bekommen. Um den ganzen Abschlussjahrgang zu erreichen, stellen wir uns möglichst einmal jährlich in den Schulen im Rahmen einer selbstorganisierten Studienberatung vor. Damit unterscheiden wir uns von den üblichen Angeboten, denn wir können persönlich aus eigenen Erfahrungen mit Universitäts- und Studienfachwahl, Mensaessen, Wohnheimplätzen und Stipendiatenangeboten aufwarten. Der Tatsache, dass viele Schüler an den CJD Gymnasien vor dem Abitur nicht wissen, dass es uns gibt, wirken wir so elegant entgegen.

Im Moment gestalten wir unseren Internetauftritt neu und werden einen Teilbereich integrieren, der speziell auf Schü-

ler am Ende ihrer Schullaufbahn zugeschnitten ist.

Zurzeit liegt der Schwerpunkt unserer Arbeit auf den letzten Planungsschritten für das Maiseminar und die diesjährigen Hirsauer Tage. Parallel haben die Vorbereitungen für die Seminare sowie die HT 2007 begonnen. Das Januarseminar 2007 steht unter dem Arbeitstitel „Deutschland – Selbstbild, Fremdbild, Identität“, während sich das Maiseminar („Seminar mit der Maus“) damit beschäftigt wird, wo und in welcher Form uns Grundlagenforschung im Alltag begegnet. Außerdem ist geplant, zusätzlich mit POL&IS noch eine weitere Veranstaltung anzubieten: Das Planspiel *Politik und Internationale Sicherheit*, wird von der Bundeswehr durchgeführt. Freuen Sie sich auf unsere Aktivitäten, ob alt bewährt oder mit frischen Ideen.

Stefanie Hirsch



Übrigens: Ebenso wie das CJD wurde auch die CJD Studentenschaft in die Kampagne „Du bist Deutschland“ aufgenommen. Es handelt sich dabei um eine Initiative der Bertelsmann Stiftung, die für mehr Eigenverantwortung und Produktivität wirbt und das Ziel verfolgt, langfristig die ehrenamtlichen Organisationen Deutschlands zu vernetzen.

# Warum rülpset und furzet Ihr nicht?

---

Internationale Umgangsformen

*Eine Ankündigung für das Maiseminar 2006 im CJD Schloß Walbeck*

*23. bis 27. Mai 2006 (Dienstag bis Samstag)*

Weil im internationalen Geschäftsleben Etikette und Umgangsformen immer wichtiger werden, haben wir uns entschlossen, in Sachen richtiges Auftreten und Verhalten jetzt praktische Hilfe anzubieten.

Situationsgerechtes Verhalten ist bei beruflichen und offiziellen Anlässen nicht immer automatisch abrufbar. Die Umgangsformen verändern sich zudem genauso wie unser gesellschaftliches und privates Umfeld. Im Geschäftsleben wird zunehmend auf die so genannten Soft Skills Wert gelegt. Kenntnisse der Business-Etikette im In- und Ausland und ein überzeugendes Image sind neben der fachlichen Kompetenz unverzichtbar.

## **Folgende Fragen wollen wir uns stellen:**

- Der erste Eindruck – wie wirke ich auf andere?
- Was ist die korrekte Business-Kleidung? Welche Kleidervorschriften gelten bei offiziellen Einladungen?
- Was ist die richtige Begrüßungsform (für ausländische Gäste)?
- Grüßen, Begrüßen, Bekanntmachen  
Eßkultur und Tischsitten?
- Warum können sich Amerikaner und Asiaten nicht richtig verstehen?
- Warum sind Amerikaner und Europäer sich so ähnlich und doch grundverschieden? (Thema: freedom fries)



Wir hoffen, mit dem Seminar die Wirkungsmittel unseres äußeren Auftretes zu optimieren und durch bessere Körpersprache und Kommunikation das Eis beim ersten Treffen schneller zu brechen.

## **Tagungsort**

Bildungszentrum Schloß Walbeck  
Am Schloß Walbeck 31  
47608 Geldern

Christopher Linke & Sven Schattat

## Hirsauer Tage 2006 der CJD Studentenschaft

---

Ein Vorausblick auf die HT am Hintersee im Berchtesgadener Land  
19. – 24. September 2006 (Dienstag bis Sonntag)



Damit Sie sich den Termin vormerken können, laden wir Sie schon jetzt zu den diesjährigen Hirsauer Tagen herzlich ein! Wir würden uns freuen, Sie in der letzten Septemberwoche zu einer gemütlich-anregenden Woche am Hintersee begrüßen zu dürfen.

Ein vielfältiges Vortrags- und Kulturprogramm erwartet uns: Zum Beispiel lassen wir uns von Prof. Dr. Rainer Dollase erklären, wie man Kinder zu Ausländerfeindlichkeit erzieht und erfahren von einem Vertreter der Organisation Transparency International, ob BRD nicht eigentlich für „Bananenrepublik Deutschland“ steht.

Das Programm wird kulturell abgerundet durch die A-Capella Gruppe „Take This“, durch französische Chansons und durch den Geschichtenerzähler Alexander Finkel (alle angefragt).

Schon jetzt in Vorfreude verbleiben wir bis dahin

Frank Loddemann, Stefanie Hirsch  
& Ronald Peters

### **Tagungsort**

CVJM Gästehaus Hintersee · Berchtesgadener Land · 83486 Ramsau

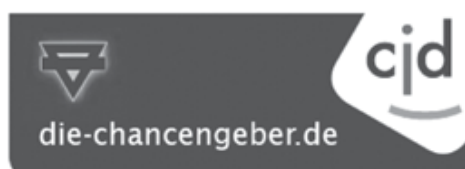
*„Wir wären gut, anstatt so roh, doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“  
Bertolt Brecht*

## CAV Bundestreffen 2006



### **Führungsphilosophie und Unternehmensethik**

15.-18. Juni 2006 (Do-So)  
CJD Schloß Oppurg



Das CJD Schloß Oppurg ist eine  
Bildungseinrichtung des Christlichen  
Jugenddorfwerkes Deutschlands e.V.



# Einladung

---

Liebe Freunde,

Globalisierungskampf vs. Sozialstaat, multinationale Konzernstrategien vs. lokaler Eigenarten: Wer ist heute eigentlich Träger ethischer Grundsätze, in wessen Händen liegt die Realisierung sozialer Standards?

Wir laden Sie herzlich ein, über Führungsstil und Unternehmenskultur zu philosophieren und zu diskutieren, unsere Sinne für Zwänge und Alternativen zu schärfen, wohl auch zu hören, wie man mit Anstand durch ein erfolgreiches Wirtschaftsleben steuern kann.

Unsere Referenten können unterschiedlicher nicht sein: Der Wirtschaftsjournalist Dr. Wolfgang Kaden, Chefredakteur des Manager Magazins, widmet sich der Gratwanderung zwischen Heuschreckenverhalten und verantwortungsvoller Unternehmensethik. Professor Dr. Hermann Rauhe, Musikwissenschaftler und pädagoge, widmet sich dem schwierigen Feld des Kulturmanagements. Er war bereits früher begeisternder Gast auf Tagungen der Studentenschaft und referiert, das können wir versichern, spritzig und mitreißend wie eh und je.

Wir freuen uns auf Gedanken und Anregungen unseres Freundes Rudolf Schmidt, emeritierter Prälat der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, einst Vorsitzender der CAV.

Gespannt blicken wir dem Festlichen Abend entgegen, der die Traditionen der CAV mit den Erinnerungen an legendäre HT-Abende vereint. Das Steven-Taylor-Trio wird mit Querflöte, Fagott und Violine im Mozartjahr aus der Zeit des Rokoko und Barock musizieren. Die Entdeckung dieses musikalischen Hochgenusses haben wir der Studentenschaft zu verdanken, die mit Steven Taylor ihren vergangenen Hirsauer Tagen einen historischen, und doch modernen Auftakt gaben.

Neben gruppendynamischen Überraschungen erwarten wir kurze spontane Beiträge aus Ihren Reihen; versäumen Sie also nicht, die Stimmbänder anzufeuchten und Zauberhut, Einrad oder Kontrabaß in die Reisetasche zu packen!

„Schauplatz“ ist das Barockschloß Oppurg in reizvoller Umgebung im Herzen Deutschlands, das bereits seit Jahren mit seiner entspannten Atmosphäre das geeignete Ambiente für die HT der Studentenschaft sowie das Bundestreffen der CAV bietet. Alle Etagen sind über großzügig-romantische Treppen oder einen Fahrstuhl zu erreichen und die gemütliche Bar befindet sich direkt neben dem Kaminzimmer. Ausdrücklich fordern wir Sie auf, auch Ihre Partner, Kinder und Enkel in das jugendfreundliche Haus mitzubringen, das mit seinem großzügigen Schloßpark abseits der Straße liegt.

Im Namen des Vorstands

Hanskarl von Unger

Hans-Albrecht Meyer-Stoll

# Programm

---

## Donnerstag, 15. Juni

bis 17:00	Anreise
18:30	Abendessen
20:00	Eröffnung des Bundestreffens gemütliche Runde

## Freitag, 16. Juni

7:30	Frühstück
8:30	Exkursion zum Schloss Kochberg (Herrenhaus der Familie von Stein) und Kahla Porzellan GmbH mit Betriebsführung
12:30	Mittagessen in Kahla und Rückfahrt nach Oppurg
16:00	Dr. Wolfgang Kaden: „Unternehmensethik im Turbokapitalismus“
18:30	Abendessen
20:00	Bericht aus dem Studentischen Ausschuß (StA) und Vorbericht des CAV-Vorstandes

## Samstag, 17. Juni 2006

8:00	Frühstück
9:00	Gedanken zum Tag mit Prof. Rauhe
9:30	Professor Dr. Hermann Rauhe: „Unternehmenskommunikation als Erfolgsstrategie“
12:00	Mittagessen
15:30	Plenardiskussion: „Unternehmensethik in der globalisierten Welt“
18:00	Festlicher Abend mit dem Steven-Taylor-Trio

## Sonntag, 18. Juni 2006

8:30	Frühstück
9:30	Gottesdienst mit Prälat i.R. Rudolf Schmidt
10:45	51. Beschlußfassende Versammlung (BV) Tagesordnung: siehe nächste Seite
12.30	Mittagessen, Kaffee
anschließend	Ende des Bundestreffens und Abreise

## Referenten

---

### **Dr. Wolfgang Kaden**

(\*1940 in Frankfurt/M.)

Studium der Volkswirtschaftslehre und Promotion an der Universität Köln. Persönlicher Referent des Landtagspräsidenten NRW, John van Nes Ziegler.

Wolfgang Kaden trat 1968 in das Auslandsressort des SPIEGEL ein, war von 1973 bis 1978 Leiter der Redaktionsvertretung Bonn, bevor er 1979 Leiter des Wirtschaftsressorts des SPIEGEL wurde und 1991 die Chefredaktion des SPIEGEL übernahm. Von 1994 bis Juni 2003 war Kaden Chefredakteur des manager magazins und verantwortet seither die manager-magazin-Aktivitäten im TV-Bereich. Für seine Leistungen wurde Kaden 2002 mit dem Ludwig-Erhard-Preis für Wirtschaftspublizistik ausgezeichnet.

Seit 2003 befragt Kaden im manager magazin TV, ausgestrahlt über den Informationssender XXP, die Topentscheider der deutschen Wirtschaft zu Märkten und Strategien, aber auch zu Politik und Persönlichem.



XXP – ein Unternehmen der SPIEGEL-Gruppe, zu der auch manager magazin und manager-magazin.de gehören – ist ein metropolitaner Fernsehsender aus der Hauptstadt Berlin. Es ist kein Lokal- oder Ballungsraum-TV, sondern bundesweit und international ausgerichtet. XXP setzt in seiner Berichterstattung auf ein über Deutschland hinaus interessiertes Publikum, das hochwertig und umfassend informiert werden will.

### Prof. Dr. Hermann Rauhe

(\* 1930 in Wanna, Niederelbe)

Studierte Klavier, Komposition, Dirigieren, Schulmusik, Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie in Hamburg.

Promovierte in Musikwissenschaft, unterrichtete an verschiedenen Schulen und wirkte seit 1965 als Professor für Musikwissenschaft und Musikpädagogik an der Musikhochschule Hamburg. Seit 1970 außerdem Ordinarius für Erziehungswissenschaft/Musikpädagogik an der Universität Hamburg. Seit 1978 Präsident, seit 2004 Ehrenpräsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg. War dienstältester Hochschulpräsident in Europa.

Forschungsschwerpunkte: Jazz- und Populärmusik, Rezeptions- und Wirkungsforschung, Prävention und Rehabilitation durch Musik und Bewegung, Wissenschafts- und Erkenntnistheorie (Schlüsselwerk „Hermann Rauhe:



Musik im Netzwerk von Wissenschaft und Praxis“).

Bundeskurator des CJD, Kurator der Club-of-Rome-Schulen. Gründer von „New Generation – Gemeinnütziges Netzwerk für Menschen ab Fünfzig e.V.“. Gründer und Präsident von „Il canto del mondo“, einer Initiative zur Förderung des Singens (Schirmherr Yehudi Menuhin).

### Management by music!? – Musik als Modell modernen Managements

„Nichts kann ein Herz so bewegen wie eine Melodie“, sagt man. Aber sie eignet sich auch zum Einsatz im modernen Management, und zwar in vielfältiger Weise.

Der Referent beschreibt die überwältigende Wirkungsweise der Musik auf das menschliche Leben. In über zwanzigjähriger musikalischer Wirkungsforschung hat er wissenschaftlich untersucht, welche rhythmischen, melodischen, harmonischen, formalen und

klanglichen Elemente antriebsfördernd, entspannend und kommunikativ wirken. Prof. Rauhe wird uns aufzeigen, daß Musik zur Organisation des eigenen, sinnerfüllten Lebens, des Wohlbefindens, der inneren Harmonie und Ausgeglichenheit, der geistigen, seelischen und körperlichen Frische und Beweglichkeit, der Gesundheit und Fitneß dient, den Umgang mit anderen Menschen fördert und positiv beeinflusst  
– und das am Klavier beweisen!

### Prälat i.R. Rudolf Schmidt

Vor und noch eine Weile neben dem Freundeskreis gab es die Studentenarbeitsgemeinschaft (Stag) der CAV, die in den 1950er und 1960er Jahren aus einem Dutzend, zeitweilig auch mehr örtlichen Gruppen an Hochschulorten

bestand. Diese Stag hatte einen Bundesvorstand, der jährlich neu zu wählen war: Rudolf Schmidt war für zwei Wahlperioden – 1959-1961 – Erster Vorsitzender.

### Steven Taylor & traverso plus

**traverso plus** ... ist ein junges Ensemble mit jungen Musikern, die sich agil, offenherzig und unbekümmert der Kammermusik des Barock verschrieben haben. Tiefgründig studierten sie die historische Aufführungspraxis und entdeckten dabei die Differenziertheit der barocken Sprache. Mit ihren rhetorischen Mitteln verbinden die Musiker lieblich, verzweifelt oder ausgelassen die Gefühlswelt des Hörers mit der Idee des Stückes, bevorzugt von Komponisten wie G. Ph. Telemann, A. Vivaldi oder G. F. Händel.

In beweglicher Besetzung musizieren alle Musiker auf Originalinstrumenten (oder deren Kopien), die zornig, jauchzend oder ungestüm vor dem Publikum in Konversation miteinander treten.

traverso plus – steven<:>tailor, Traversflöte mit Violine, Fagott u.a.

**Dozent Steven Taylor**, Erfurt (\* 1975 in Annaberg-Buchholz, Erzgebirge), Studien in Weimar: (Diplom Saxofon- und



Jazzflöte) und Berlin, UdK: (Diplom Traversflöte), Lehrtätigkeit an Musikschulen und an der Weimarer Hochschule seit 2000 (für Saxofon; Big Band-Leitung), Konzerte mit Jazz und Alter Musik, Bundespreis „Jugend musiziert“, Outstanding Musicians Award des Berklee-College. Mitglied im Ensemble Esprit „Neue alte Musik“, Jazztrio „SKY-TRAIN“ Debut CD: 2006 „Watersongs“: Eigener Programmjazz im Duo mit Klavier.

## Exkursion nach Großkochberg und Kahla

---

8:30	Fahrt von Oppurg über Orlamünde (durch das Orla-Tal) und Kirchhasel (durch das Saale-Tal) nach Großkochberg
ca. 9:15	Ankunft, Führung in zwei Gruppen durch Schloß Kochberg und das Liebhaber-Theater
ca. 10:45	Abfahrt nach Kahla
ca. 11:00	Betriebsführung, anschl. Schau- und Verkaufsraum
12:30	Mittagessen in der Werkskantine
14:00	Rückfahrt nach Oppurg

### Warum gerade diese Exkursion?

#### 1. Teil Großkochberg: Zur Geschichte des Herrenhauses in Großkochberg

Nach Abschluss seines Jurastudiums in Jena trat der 20jährige Hofjunker Gottlob Ernst Josias von Stein in die Verwaltungsdienste der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar. Allerdings bat er bereits bald darum, Stallmeister des Hofes werden zu dürfen, weil er Pferde und Landwirtschaft wesentlich höher einschätzte als seine Schreibtisch-Arbeiten. Amalie gewährte ihm 1760 die Bitte. 1758 wurde Charlotte von Schardt als 16jähriges Hoffräulein ebendort engagiert.

1763 hatte sich Ernst Josias der schönen Charlotte genähert und sie geheiratet. Er war in der Tat eine gute Partie: einziger Sohn des Geheimen Rates Christian Ludwig von Stein, recht wohlhabend, erbte er auch das Rittergut Großkochberg mit umfänglichen Ländereien und großem Waldbesitz. Er galt als vollendeter Kavalier und Höfling, war weit gereist (Frankreich, Niederlan-

de), ein guter Tänzer und ein ansehnlicher Mann. Sie heirateten im Schloss zu Weimar. Der Ehe erwachsen 7 Kinder, von denen die 4 Töchter früh starben, die drei Söhne überlebten.

Nach der Lektüre des Buches „Werthers Leiden“ bat sie, Charlotte von Stein, ihren „Modearzt“ Johann Georg Zimmermann, er möge eine Begegnung mit dem Autor ermöglichen. Der realisierte das, und nun beginnt eine Liebesgeschichte (nur 7 Jahre lang), die in der Literatur vielfältigen Eingang gefunden hat, Goethe selbst hat im „Tasso“ seitenweise seine Charlotte beschrieben. Und wenn das Gedicht: „Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde...“ nicht an Goethes Straßburger Zeit (und der Friederike von Brion) erinnerte, es würde genau für die vielen seiner Ritte nach Großkochberg gelten (wir werden das Gedicht in Oppurg hören). Das hier in das Gut eingebaute „Liebhabertheater“ war eine Idee von Charlotte, ebenso der weitläufige Park. Beide verlebten hier (nach eigenen Aussagen in vielen Gedichten!) die schönsten Jahre ihres Lebens.

---

**2. Teil Kahla:** Dazu schreibt Meyers Enzyklopädie Lex. von 1975

*Stadt im Landkreis Jena, Bezirk Gera, am linken Ufer der Saale, 9.000 EW. 1958 – 1965 wurde im Anschluss an eine bereits bestehende Porzellanfabrik eines der größten keramischen Werke Europas (Gebrauchsporzellan) für 2.500 Beschäftigte errichtet; daneben Sägewerke, Ziegeleien sowie Maschinenfabrik. Die Herren von Lobdeburg-Leuchtenberg bauten am Ende des 13. Jahrhunderts den seit 860 belegten Ort Kahla planmäßig zur Stadt aus. Pfarrkirche St. Margareten (Chor nach 1430, Langschiff 17. Jh.) mit dreischiffiger Krypta. Jenseits der Saale die Leuchtenburg (Kern mit Bergfried 13. Jh., im 19. Jh. restauriert.*

Nach der Wende wurden noch gut 600 Mitarbeiter beschäftigt, heute sind es 320, aber es wird gearbeitet, und die Werkskantine wird im März eröffnet. Das Bundestreffen 2006 widmet sich wirtschaftlichen Problemen, hier schlängelt sich die Deutsche Porzellanstraße, und eine Begegnung mit Goethe passt wohl besonders zum Festlichen Abend der CAV.

Viel Spaß zur Exkursion am Freitag, 16. Juni 2006, Abfahrt 8.30 Uhr.

## **KAHLA/Thüringen Porzellan GmbH**

Im Zentrum Thüringens gibt es eine jahrhundertealte Tradition der Porzellanherstellung. Viele der Fürstenhäuser der Region betrieben eigene Manufakturen für den Bedarf bei Hofe, aus denen sich eine rege Produktion von Zier- und Gebrauchsporzellan entwickelte. Die bekanntesten Marken sind Graf von Henneberg/Ilmenau, die Manufaktur Sitzendorf, Weimar-Porzellan, Jäger/Eisenberg und Kahla. Die DDR-Wirtschaftsführung schloß alle diese Werke zu einem VEB Kombinat Kahla zusammen, dessen Hauptwerk in Kahla enorm ausgebaut wurde als Standort für Industrie- und Gebrauchsporzellan. Große Anteile der Produktion wurden exportiert. Nach der Wende folgte der durch Konkurrenz aus dem Westen Deutschlands und Absatzschwierigkeiten im ehemaligen Ostblock verursachte teilweise Zusammenbruch, aus dem eine Reihe kleinerer Manufakturen mit speziellem Angebot und als größter Produzent die Thüringen-Porzellan GmbH hervorgingen. Heute steht deren Produktion im Wettbewerb mit vielen anderen deutschen Herstellern hauptsächlich in den Bereichen Haushaltsporzellan, darunter die traditionellen Designs Saks blau, das sogenannte Strohlblumenmuster, und das ebenfalls blaue Zwiebelmuster in Anlehnung an das berühmte Meißner Dekor. Daneben kommen aus Kahla eine Reihe moderner, teils farbenfroher Service, die überall in der Welt Anklang finden

# **Beschlußfassende Versammlung 2006**

---

An die Mitglieder der CAV

Hiermit lade ich Sie herzlich ein zur 51. Beschlußfassenden Versammlung (BV).

Sie findet statt im Rahmen des Bundestreffens am

Sonntag, 18. Juni 2006, 10:45 Uhr

im CJD Schloß Oppurg, Schloßstr. 2, 07381 Oppurg

## **Tagesordnung**

1. Eröffnung  
Genehmigung der Tagesordnung
2. Bericht des Vorsitzenden  
(Vorbericht Freitag, 16.06.2006, 20:00 Uhr)
3. Bericht des Schatzmeisters
  - a) Haushalt 2005 (Abschluß)
  - b) Haushalt 2006 (Vollzug)
  - c) Haushalt 2007 (Plan)
4. Bericht der Kassenprüfer über den Haushalt 2005
5. Wahl der Kassenprüfer für 2007
6. Beschluß zur Entlastung des Vorstandes
7. Satzungsänderungen (siehe Anlage)
8. Aus der CJD-Studentenschaft  
(Bericht siehe auch Freitag 16.06.2006, 20:00 Uhr)
9. Bundestreffen 2006 und 2007
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Verschiedenes

Duisburg-Rheinhausen, 10. März 2006  
gez. Hanskarl von Unger

Anlage: Erläuterung und Beschlußvorlage zur Satzungsänderung.



# Anlage zu TOP 7 Satzungsänderungen

---

der 51. BV am 18. Juni 2006 auf Schloß Oppurg  
10.03.2006



An die Mitglieder der CAV  
Liebe Freunde,

auch diesmal hat die BV Satzungsänderungen vorzunehmen. Zum einen hat das die letztjährige BV der diesjährigen aufgetragen, zum anderen hat das für unsere Vereinsregistersache zuständige Amtsgericht Kassel zwei Beanstandungen anlässlich der Satzungsänderungen der BV 2004 ausgesprochen, die es zu bereinigen gilt.

Ich gebe Ihnen die Änderungen nachstehend mit Erläuterungen zur Kenntnis.

## ① § 14 Vorstand

lautet im ersten Absatz bisher:

*Der Vorstand besteht aus den gewählten Mitgliedern, nämlich dem ersten Vorsitzenden, dem zweiten Vorsitzenden, dem Schatzmeister und dem Schriftführer, sowie kraft Amtes dem Sprecher des StA, dem CAV-Koordinator des StA und dem für die Studentenschaft zuständigen Vorstandsmitglied des CJD. Dieses kann jeweils einen Vertreter benennen.*

Dazu beschloß die 49. BV 2005 einstimmig:

*Im Vorgriff auf eine Satzungsänderung besteht der Vorstand ab heute aus dem Vorsitzenden, zwei stellv. Vorsitzenden, dem Schatzmeister und einem weiteren (z.Zt. kooptierten) Vorstandsmitglied.*

Im Vollzug dessen **möge die 51. BV 2006 beschließen:**

§ 14, erster Absatz

*Der Vorstand besteht aus **mindestens vier gewählten Mitgliedern**, nämlich dem Vorsitzenden, **bis zu zwei stellvertretenden Vorsitzenden**, dem Schatzmeister **und wahlweise weiteren Vorstandsmitgliedern**.*

(Die Mitgliedschaft im Vorstand kraft Amtes bleibt unverändert.)

## ② § 15 letzter Satz: **Vertretungsvollmacht im Sinne des BGB**

Bisher hieß es:

*Der erste Vorsitzende vertritt den Verein nach außen im Sinne des (...) BGB.*

---

Das Amtsgericht Kassel dazu in seinem Schreiben vom 10.8.2005:

*Sowohl eine Bestimmung, wonach der Vorstand nur aus einer Person besteht, als auch eine Bestimmung, nach der alle 8 Personen ... auch vertretungsberechtigter Vorstand gem. § 26 BGB sind, ist unzweckmäßig.*

Als Erweiterung des letzten Satzes **möge die 51. BV 2006 deswegen beschließen:**

*Der Vorsitzende vertritt den Verein nach außen im Sinne des § 26 BGB **zusammen mit einem Vorstandsmitglied aus dem Kreis der gewählten Vorstandsmitglieder.***

### ③ § 19 Auflösung

Statt dem CVJM-Gesamtverband soll das Restvermögen dem CJD zufallen, mit der gleichen Zweckbestimmung: Studentenarbeit. Das wurde **einstimmig** auf der 48. BV am 13.06.2004 beschlossen. Das Amtsgericht Kassel hat jedoch den erforderlichen Hinweis in der Einladung auf speziell diese Satzungsänderung vermisst und den Beschluß deswegen für unwirksam erklärt. So bitte ich Sie abermals um Ihre Zustimmung.

**Die 51. BV 2006 möge beschließen:**

§ 19 Auflösung

*Bei Auflösung ... fällt das Restvermögen dem **Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V.** mit der Aufgabe zu... (Verwendung wie bisher, i.b. Studentenarbeit).*

### ④ § 21 Inkrafttreten

**Die 51. BV 2006 möge** ergänzend zum 2. Absatz **beschließen:**

*Diese am 13. Juni 2004 in Rothenburg ob der Tauber beschlossene Satzung (Prot. Nr. 48-CAV/BV-2004) tritt am gleichen Tage in Kraft, **ebenso die Änderung vom 18.06.2006 (Prot. Nr. 51-CAV/BV-2006).***

Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihr  
gez. Hanskarl von Unger

# Organisatorisches

---

## Anschrift



CJD Schloß Oppurg  
Schloßstr. 2  
07381 Oppurg  
(Saale-Orla-Kreis in Thüringen)  
Tel.: 03647 4320  
Fax: 03647 432101  
[www.cjd-schlossoppurg.de](http://www.cjd-schlossoppurg.de)

## Anmeldung



bei Hans-Albrecht Meyer-Stoll:  
CAV  
Kuhlmannstr. 11  
47445 Moers  
Tel.: 02841 70609  
Fax: 02841 70207  
[dr.hahnmeyer-stoll@t-online.de](mailto:dr.hahnmeyer-stoll@t-online.de)  
oder per Online-Formular unter [www.cjd-sts.de](http://www.cjd-sts.de)

Bitte melden Sie sich spätestens bis zum 1. Juni unter Angabe des genauen An- und Abreisetermins an, sofern Sie nicht am Gesamtprogramm teilnehmen.

## Kinder

Wenn Sie Ihre Kurzbeiner mitbringen wollen, werden wir dafür sorgen, daß sie nicht zu kurz kommen!

## Tagungskosten



Kinder, Jugendliche und Studierende (p.P. im DZ)	50 €
Mitglieder der CAV (p.P. im DZ)	150 €
Einzelzimmerzuschlag	25 €
Tagessatz mit ÜF	65 €
Zuschlag für Gäste (p.P.)	25 €

Der Tagungspreis beinhaltet Unterkunft, Mahlzeiten, Kaffeepausen und die Exkursion.

Bitte überweisen Sie den für Sie gültigen Betrag zeitgleich mit der Anmeldung.

## Bankverbindung

CAV e.V.  
Ev. Kreditgenossenschaft Kassel  
Kontonummer 2348 · BLZ 520 604 10

# Cui bono?

---

Eine kommentierte Einführung in das Tagungsthema von Thilo Renz

## **Cui bono? Cicero**

Wenn man die Beteiligten des Marktes<sup>1</sup> im Kopfe behält und sich die möglichen Verbindungen zwischen Ihnen vergegenwärtigt, sollte man für eine zunächst ökonomische und anschließend ethische Analyse die Frage an den Anfang stellen: *Wem nützt es?*

Es geht nämlich IMMER um Macht- und Güterverteilung. Dabei taucht dann das Problem auf, nach welchen Regeln eine Gesellschaft die knappen Ressourcen verteilen will und – fast noch wichtiger – wer diese Regeln in welchem Verfahren festlegen soll.

Wir dürfen gespannt sein, welche Maßstäbe die Referenten „anzubieten“ haben und wie sie die Lage und Entwicklung in der Bundesrepublik und der Weltwirtschaft bewerten. Die aufgeworfene Frage ist auch deshalb so interessant, weil das Problem der Verteilungsgerechtigkeit etwas knifflig ist. Denn in jedem (Wirtschafts)-Kreislauf ist die Wirkung auch eine Ursache. Und umgekehrt! Es geht also um systemisches Denken und indirekte Wirkungen.

Damit verbunden wird dann auch sein, Herrschaftslogiken zu erkennen und sie zu hinterfragen.

Frei nach dem Motto „Wollt Ihr den totalen Markt? – JEIN!“ funktioniert dieser nur bedingt. Kurz illustriert sei das an einem Beispiel:<sup>2</sup>

*Bauer Lindemann in Niedersachsen ist globaler Nachfrager: Seine Melkmaschine kommt aus Belgien, die Software aus Italien, der Stall von Ikea, das Futter aus Japan, die Kühe aus Irland, das BSE aus Britannien, der Hilfsarbeiter aus Polen, der Traktor aus Amerika, der Diesel aus Raps (und der manipuliert aus dem Labor), der Fernseher irgendwo aus Südostasien, genau wie seine Frau, und der schenkt er Tulpen aus Amsterdam. Die gute deutsche Milch, die er so produziert, will er (dafür soll Papa Staat gefälligst sorgen) ganz allein im Kühlregal von Walmart, Spar und Netto sehen. Der patriotische Staatsbürger soll doch bitte nur deutsche Milch trinken!*

**Als Minister beschwert man sich nicht über Zeitungen. Man liest sie nicht einmal. Man schreibt sie.**

*Charles de Gaulle*

Welche Verantwortung ein Wirtschaftsjournalist hat, können wir mit Herrn Dr. Kaden diskutieren. Ebenso, welche Rolle eine Publikation wie das Manager-Magazin spielt und welche moralischen Maßstäbe ein Redakteur zu befolgen hat.

---

<sup>1</sup> Unternehmenseigentümer, Mitarbeiter, Lieferanten, Kunden, den Staat und die Umwelt.

<sup>2</sup> Aus einem Seminarbericht von Rop zu den HT 2000 in Oberhof.

---

Vom Turbokapitalismus zum Turboloch und stotternden Motor: Welche Alternativen es womöglich gibt, können wir in Oppurg erörtern!

***Nichts ist in der Regel unsozialer als der sogenannte Wohlfahrtsstaat, der die menschliche Verantwortung und die individuelle Leistung absinken läßt.***

*Ludwig Erhard*

Daß menschliches Handeln durch Anreize steuerbar ist, ist kein Geheimnis. Wie es aber genau gemacht werden muß, darüber streiten seit Ewigkeiten Politiker und Wissenschaftler. Unbestritten ist jedoch, daß die meisten Menschen gern den einfachsten Weg zum Güter- und Gelderwerb gehen. Gibt es also keinen (wie auch immer gearteten) Zwang zum Arbeiten, so tun es die Menschen auch nicht. Wer mit Sozialhilfe gut auskommt, bemüht sich (in der Regel) nicht um einen Job. Wie stark der Anreiz nun sein muß und ab wann er nur noch zum gereizten Eierwerfen führt, ist eine Frage, über die unsere Referenten sicher gern mit uns streiten werden.

***So wie man über Mindestgehälter spricht, sollte man auch über Höchstgehälter diskutieren.***

*Gregor Gysi*

Auch, wenn uns die Liberalen ständig das Märchen von der Leistungsgesellschaft erzählen, glauben wir es angesichts der Millionenprämien für Manager doch nicht. Denn warum sollte ein Herr Esser 60 Mio DM für eine verlore-

ne Abwehrschlacht bekommen? Das sind Dimensionen, bei denen sich selbst der „normale“ Besserverdienende fragen muß, ob in dieser Wirtschaftsordnung noch alles im Lot ist. Vielleicht finden wir eine Antwort auf das Rätsel, warum ehemalige Karstadt-Vorstände vor Gericht für einen Chauffeur streiten und gleichzeitig 25.000 Menschen des Konzerns wegen miserabler Arbeit dieser Herren ihren Job verlieren. Aber solche Vergütungsverträge sind wohl völlig normal: da möchte man nur noch wissen, warum die Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat ihren Mund gehalten haben.

Neben der Frage, ab welcher Rendite ein wirtschaftliches Handeln eigentlich verwerflich ist, wird es sicherlich auch spannend sein, mit den Referenten zusammen zu überlegen, wie man es verhindern kann, daß allein durch die Ankündigung von Entlassungen der Aktienkurs des Unternehmens steigt.

***Die Deutschen sind auf sehr unsympathische Weise Weltmeister im Jammern.***

*Helmut Kohl*

Jeder weiß, daß mindestens 50% der Wirtschaft Psychologie ist. Aber warum klagen die Menschen in diesem Land dann ständig? Vielleicht, weil positives Denken einen positiven Rückkopplungseffekt hat und unser miesepetriges Gemüt das nicht verträgt? Dann wären wir nicht nur schlecht gelaunt, sondern auch noch schön dumm. Liegt es daran, daß es uns schon zu gut geht und wir den alltäglichen Komfort in

---

unserem Leben gar nicht mehr zu schätzen wissen? Mich würde schon sehr interessieren, wie man die Deutschen wieder zu einem „Packen wir es an!“ bekommt.

Vermutlich liegt es aber nicht am kollektiven Selbstbewußtsein, sondern an der falschen Arbeitseinstellung. Immer sollen andere für einen selbst sorgen, allen voran Vater Staat<sup>3</sup>. Warum haben die Deutschen bis heute das Subsidiaritätsprinzip nicht verstanden?

Auf der anderen Seite müssen wir uns aber eines klar machen: Wettbewerb produziert zwangsläufig Verlierer! Es ist wie im Sport: nur einer kann Gold gewinnen und viele andere gehen leer aus. Auf die Frage, wie die Gesellschaft mit diesen (vielen) Menschen umgehen soll, wurde bisher noch keine befriedigende Antwort gefunden.

***Wenn in Deutschland einer Geld hat, dann denken die Leute gleich, er habe es gestohlen.***

*Robert Pferdmenges*

Nachdem ich soviel kritisches über Unternehmer angemerkt habe, ist dies nun der rechte Platz des Lobes: Jeder klassenkampfparolenschwingende Arbeiter oder Angestellte sollte in sich gehen und sich fragen, ob er selbst die Fähigkeiten hätte, ein Geschäft zu organisieren und Menschen in Lohn und Brot zu halten. Wenn man bedenkt,

wieviel Führung die meisten Menschen benötigen, sollte man doch eigentlich auch ein wenig dankbar sein<sup>4</sup>. Zwar müßte das Begriffspaar Arbeitnehmer/Arbeitgeber im Grunde mit umgekehrter Bedeutung besetzt sein, aber die Leistung des „Organisators“ wird in unserer Gesellschaft zuwenig ehrlich(!) wertgeschätzt.

Napoleon muß nicht recht haben, wenn er sagt: *„Das sicherste Mittel, arm zu bleiben, ist, ein ehrlicher Mann zu sein.“*

Das sollte uns in der Diskussion aber nicht davon abhalten, die Legitimation von arbeitslosem Einkommen<sup>5</sup> zu hinterfragen...

***Was ist ein Spekulant? Ein Mann, der ohne einen Pfennig Geld in der Tasche Austern bestellt, in der Hoffnung, mit einer darin gefundenen Perle bezahlen zu können.***

*Sprichwort*

Was wurde nicht allenthalben über die sogenannten Spekulanten in den letzten Jahren geschimpft. Und damit meine ich nicht in erster Linie die z.T. berechnete „Heuschrecken-Debatte“ im Vorwahlkampf, bei der Privat-Equity-Gesellschaften<sup>6</sup> vorgeworfen wurde, sie wären wie Blutsauger. Erinnern möchte ich vielmehr an das Platzen der „Internet-Blase“. Hier wird uns sicher Herr Dr. Kaden aus dem Nähkästchen

---

<sup>3</sup> Schon der Begriff „Vater Staat“ ist ja sehr aufschlußreich! So formt man Bewußtsein...

<sup>4</sup> Und das meine ich völlig unironisch.

<sup>5</sup> Beispiel: geerbtes Aktienpaket.

<sup>6</sup> Privat-Equity ist außerbörsliches Beteiligungskapital.

<sup>7</sup> Im Fachjargon: Aktienrally. Und bei einer solchen kann es auch schon mal gegen einen Baum gehen.

---

plaudern und uns bestätigen können, daß der sich beschwerende Klein-Aktionär sich erstmal selbst an die Nase fassen sollte. Denn war es nicht die Gier nach dem schnellen (Zeichnungs) Gewinn der immer mehr „normale“ Menschen auf den hysterischen Zug<sup>7</sup> aufspringen ließ? Ob es einige nicht wußten, daß Aktien ein kleines bißchen wie Glücksspiel sind, oder einfach nur schlechte Verlierer waren, weil auf ihrem Los „Niete“ stand?

***Behandle die Menschen so, als wären sie, was sie sein sollten, und du hilfst ihnen zu werden, was sie sein können.***

*Johann Wolfgang von Goethe*

Auch heute gibt es vielfach noch autoritäres Führen von Menschen. Im Unternehmen, in der Schule und ebenso im Staate. Dahinter verbergen sich nicht nur Ignoranz, Unfähigkeit und menschliche Schwäche. Oft ist es einfach zweckdienlich, autoritär zu handeln. Denn man ist dann den Menschen keine (gute) Begründung für sein Verhalten schuldig. Aber das Motto „Autorität statt Argumente“ hat sich zum Glück auch wissenschaftlich längst erledigt. Indessen haben sich die Erkenntnisse der Motivationspsychologie leider noch nicht bis in jede Chef-Etage herumgesprochen. Wie man sich heute wirklich als Führungskraft motivierend und produktivitätssteigernd auf einen echten Dialog<sup>8</sup> mit dem Gegenüber einlassen kann, werden wir mit

Herrn Prof. Rauhe ausführlich erörtern können.

***Moral läßt sich nicht durch Worte lehren.***

*Roman Herzog*

Interessant und bemerkenswert sind zwei Sätze aus Wolfgang Hubers Rede:

*Der Welt der Bibel und insbesondere den Traditionen der protestantischen Ethik ist jede Form von Verschwendung und Luxussucht fremd. Sparsamkeit und das kalkulierte zielorientierte Einsetzen von Ressourcen gehören zur Verantwortung des Christen.*

So sehr man diese Aussagen begrüßt und für richtig hält, so sehr sollte man die Nagelprobe der Glaubwürdigkeit vornehmen: was ist denn Luxus? Und wo ist der Unternehmer, der diese Sätze Hubers zum Maßstab hat?

Luxus fängt natürlich erst bei der Konsumstufe an, die man selbst gerade noch nicht erreicht hat! Fährt man eine C-Klasse, ist Luxus die E-Klasse, hat man eine E-Klasse in der Garage, beginnt Luxus selbstredend erst ab der S-Klasse. Und nennt man die sein eigen, dann ist erst der Maybach Luxus...

Ich möchte den Unternehmer sehen, der Schuhe, Uhr und Brille für je 100 €, einen Anzug für 250 € und ein Clio für 15.000 € fährt, obwohl er die Armani-

---

<sup>8</sup> Sehr empfehlenswerte Literatur: Schulz von Thun „Miteinander reden I-III“ und Wolfgang Saaman „Für den arbeite ich gerne!“

---

Brille für 350 €, die Budapester für 500 €, die Rolex für 2.000 € und den Cerutti Maßanzug<sup>9</sup> für 2.500 € tragen und einen A8 für 100.000 € fahren könnte.

Sowas gibt's nicht! Die wären jedenfalls statistisch vernachlässigbar bei der großen Anzahl Leute die sich das Etikett „christlich“ verpaßt haben. Ich will damit nicht sagen, das wären schlechte Menschen. Aber sie sollten ehrlich sein. Nicht nur zu anderen, auch zu sich selbst!<sup>10</sup>

Ehrlich war auch Herr Ackermann als er letztes Jahr verkündete, daß 2004 der Gewinn 4.100.000.000 € betrug und 6.400 Jobs abgebaut werden sollen. Ein Schelm, wer böses dabei denkt<sup>11</sup>...

**Religion ist das, was die Armen davon abhält die Reichen umzubringen.**

*Napoleon I*

Man sollte vielleicht auch einmal überlegen, welche Rolle Religionen und deren Institutionen<sup>12</sup> dabei spielen, ungerechte Herrschaftsstrukturen aufrecht zu erhalten. Weil es sowenig echte Christen gibt, hat das ganz ketzerisch mal ein Bärtiger aus Trier formuliert:

*Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.*

*Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist.*

Nachdem jetzt der eine oder andere Leser vielleicht schon Hautausschlag bekommen hat, kann ich indessen beruhigen: ich bin kein böser Kommunist und der Autor dieser Zeilen ist längst tot und vergessen...

**Wir haben viel zu diskutieren, und ich freue mich auf interessante und anregende Gespräche in Oppurg!**

Euer/Ihr

Thilo Renz

---

<sup>9</sup> Zugegeben: das ist wirklich ein sehr schöner Stoff!

<sup>10</sup> Wem dieses Beispiel politisch zu links ist: auch jemand wie Lafontaine mit seinem Prunkbau im Saarland fällt in die gleiche (unglaubliche) Kategorie.

<sup>11</sup> Als Sündenbock sollte er nicht herhalten müssen: viele andere Unternehmen machen das

auch, nur eben leiser. Wenn schon Kritik, dann bitte grundsätzliche.

<sup>12</sup> z.B. die Unterdrückung von Vertretern der katholischen Soziallehre, die etwas „zu intensiv“ nachdachten, z.B. Johannes Kleinhapp: <http://www.uni-ulm.de/uni/intgruppen/memosys/tkreis11.htm>; insb. Punkt 9.6.2 ist sehr lesenswert!





**Chancengleichheit in der Marktwirtschaft:**

*„Im Sinne einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsaufgabe für Sie alle gleich:  
Klettern Sie auf den Baum!“*

# **Die soziale Komponente der Marktwirtschaft neu verstehen**

---

Zur Einführung in das Tagungsthema von Hanskarl von Unger

## **Die soziale Komponente der Marktwirtschaft neu verstehen**

als ein Element der zukunftsfähigen Gesellschaft

### **Was war – was ist das: „Soziale Marktwirtschaft“?**

#### **Konzeptionelle Bemerkungen**

#### **Die Ausgangslage**

Hochlohnland und hohe Soziale Absicherungen.

Die Folgen haben uns erreicht:

Rationalisierungszwang, steigende Sozial- und Steuerlast.

Bewegung auf einer wohlstandsbedrohenden wirtschaftlichen Abwärtsspirale.

#### **Die Aufgabe**

Tendenz umkehren.

Der Wirtschaft Handlungsspielräume wieder eröffnen

Entfernen der kontraproduktiven interventionistischen Elemente:

Steuern und Lohnnebenkosten senken, Regulierungen des Arbeitsmarktes und -rechtes überprüfen

Klar machen: Die primäre soziale Komponente der Wirtschaft ist ihr Erfolg

Trotzdem: Existenzsichernde Einkommen ermöglichen.

#### **Die soziale Marktwirtschaft**

Die falsche Alternative: Kapitalismus oder Sozialismus

Ursprünge – Beginn – Deformation – Reform

#### **Erschwerend**

Die Tendenz zu weniger Erwerbsarbeit trotz höherer Wertschöpfung

Konsequenzen

#### **Reformen**

sind nötig und erfolgversprechend möglich

Werden wir ärmer? Können wir unseren Lebensstandard sichern?

Bittere und weniger bittere Wahrheiten mit Hoffnungscharakter

Rente, Kranken-, Pflege- u. Arbeitslosenversicherung

#### **Ausblick**

Die soziale Marktwirtschaft ist ein Rezept für ein erfolgreiches globales Handeln

Grundsätze ordnungspolitischen Handelns

#### **Statt einer Zusammenfassung**

Wie erfüllt sich die Sozialverpflichtung in der sozialen Marktwirtschaft?

Was ist kontraproduktiv?

---

## Die Ausgangslage

*Hochlohnland und hohe Soziale Absicherungen. Die Folgen haben uns erreicht.*

Wir sind ein Hochlohnland. Das Preisniveau ist entsprechend hoch. Das ist das Schicksal früher, hochentwickelter Industrieländer. Ihrer Stellung im Weltmarkt muß das keinen Abbruch tun, im Gegenteil: Erfahrung und Können macht sie stark. Aber es gilt auch: Wer es übertreibt oder auf seinen Lorbeeren ausruht, verschläft die Zukunft.

Wir haben eine extrem hohe und teure soziale Absicherung. Sie ist ausgefertigt. Der Wohlfahrtsstaat reglementiert das Füllhorn seiner Segnungen noch weit jenseits wirklicher Notlagen und ernährt eine gewaltige Bürokratie. Nichts ist gegen eine hohe soziale Absicherung einzuwenden, sofern sie bezahlbar bleibt, aber viel gegen eine zu teure, wo die Kosten die Quelle, das wirtschaftliche Leistungsvermögen, beschädigen. Das System auf Verzichtbares und vermeidbare Ausuferungen zu überprüfen, ist erforderlich und hat begonnen.

Die Notwendigkeit von Reformen ist heute unbestritten. Die Stimmung ist düster Die rosigen Erwartungen gelten nicht mehr. Die Sicherheit ist dahin. Verluste sind nicht auszuschließen, trotz mancher bitteren Maßnahmen. Es dämert: Wir sind spät dran, hoffentlich nicht zu spät.

Unsere bisherige Art der sozialen Absicherung beschert uns zu hohe – unnötig hohe – Lohnnebenkosten. Das gilt insbesondere dadurch, daß in vielen Fällen nur ein Teil der betroffenen Solidargemeinschaft, nämlich Unternehmen und

Erwerbstätige, die Kasse bedienen. Eigentlich müssen alle potentiell Begünstigten dazu herangezogen werden, sei es über direkte Beiträge oder die persönliche Steuerlast, wenn der Fall besser aus dem allgemeinen Steueraufkommen beglichen wird. Das ist im Gespräch.

Eine eigene Form der sozialen Absicherung ist im Arbeitsrecht und der Regulierung des Arbeitsmarktes fest- und immer weiter fortgeschrieben. So vorteilhaft und im Ansatz berechtigt das im Einzelnen auch scheinen mag: Wenn das zu einer Rationalisierung um den Preis einer Verfestigung der Zweiklassengesellschaft führt, dann ist Änderung geboten, nämlich wenn die Zahl der Begünstigten, d.h. der Arbeitsplatzbesitzer, dadurch grundsätzlich ab- und die der leerausgehenden anderen, d.h. der Arbeitslosen, tendenziell zunimmt.

Das alles führte zu einem schleichen- den Verfall unseres Wirtschaftsstandortes. Der hohe Export deckt das nicht mehr zu. Reformstau zeigt Wirkung. Wir bewegen uns auf eine wohlstandsbedrohende Abwärtsspirale zu. So mancher ist bereits auf ihr angekommen.

Dabei ist Reformbedarf und -richtung seit langem deutlich. Seit weit über 10 Jahren wird das öffentlich gemacht. Aber jedwede Reform wurde in den Ansätzen vereitelt, durch Blockaden zwischen Bundestag und Bundesrat, durch die Lobby von Wirtschaft, Gewerkschaften und anderen Verbänden. Deswegen hörte keiner hin. Dann kam die Riester-Rente. Da fing man an hinzuhören, zunächst mit ungläubigem Erstaunen.

---

Dann formierten sich Widerstand und Bedenken. Hinter ihrem „So nicht“ steht das „Gar nicht“. Es wurde gefährlich für den Reformflügel.

Aber endlich bekennen sich auch die Meinungsführer, mindestens der Träger der großen kirchlichen Sozialwerke, zur Notwendigkeit der Reformen. So wegweisend Bischof Huber als Ratsvorsitzender der EkiD im Herbst 2004 und die deutsche Bischofskonferenz im Dezember 2003 (6), diese auf der Basis des Gemeinsamen Wortes der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ von 1997, endlich auch mit dem Bemerkten: „Dieser Zwang (zur Veränderung unserer sozialen Sicherungssysteme) stellt keineswegs nur eine Gefahr dar, die Reformen sind eine Chance. (Sie) können der Weg sein zu einer gerechteren Gesellschaft.“

### **Die Aufgabe**

*Die Aufgabe lautet: Tendenz umkehren. Der Wirtschaft Handlungsspielräume wiedereröffnen.*

- Entfernen der kontraproduktiven interventionistischen Elemente.
- Lohnnebenkosten senken, Steuern dort, wo Steuersenkungen höhere Steuereinnahmen zu generieren versprechen, Regulierungen des Arbeitsmarktes und -rechtes überprüfen.

Dazu muß man klarmachen:

- Arbeit zu haben ist ein hohes Gut, Arbeit zu geben deswegen an sich schon eine soziale Großtat, ohne die das „Recht auf Arbeit“ eine Leerformel bliebe. Sie darf ohne Not nicht erschwert werden.

- Die primäre soziale Komponente der Wirtschaft ist ihr Erfolg. Ohne diesen gibt es keine Arbeitsplätze, keine Steuereinnahmen, kein Geld für das soziale System.
- Die Betriebe, die Büros der freien Berufe sind nicht das soziale Institut der Gesellschaft, aber sie gewährleisten es.

Der Wirtschaft ihre Freiräume, um Freiraum für die Sozialstaatlichkeit zu gewinnen: Diese Arbeitsteilung hat unsere soziale Marktwirtschaft so erfolgreich gemacht. Das muß neu begriffen werden. Die Wirtschaft muß sich möglichst ungehindert ihren eigenen Herausforderungen stellen können, heute verstärkt im globalen Markt, um die Überschüsse zu erzielen, die ihr wesentlicher Beitrag zur sozialen Marktwirtschaft sind. Nur diese gewährleisten die befriedigende Ausstattung und Gestaltbarkeit der Sozialkomponente.

Die Marktgängigkeit der Produkte mit Mini- und Leichtlohnjobs zu erreichen, kann nicht der Weg sein, denn die setzen eine zusätzliche Unterstützung aus öffentlichen Mitteln voraus, die besser unangetastet bleiben sollten. Das Ziel des Wirtschaftens ist vielmehr, existenzsichernde Einkommen zu ermöglichen, mit deren Hilfe man das Brot für heute und im Alter verdient und sich gegen die Risiken von Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Arbeitslosigkeit versichert.

### **Die soziale Marktwirtschaft**

*Die falsche Alternative: Kapitalismus oder Sozialismus*

*Ursprünge – Beginn – Deformation – Reform*

Emotional und politisch hochbelastet gelten Kapitalismus und Sozialismus als antipodisches Begriffspaar. Die soziale Marktwirtschaft ist danach dazwischen, den einen entschuldigbar, weil eine gemilderte Kapitalismusform, den anderen das Credo.

Nun war und ist aber der Kapitalismus die Methode zu wirtschaften, seit und solange es Geld gibt. Hingegen war Sozialismus das Ziel einer utopischen Gesellschaftsform, die durch umfassende Reglementierung verwirklicht werden sollte. Ihre Wirtschaftsform war der Staatskapitalismus. Die eigentliche Begriffspaarung lautet also:

Bürgerlicher Kapitalismus	Staatskapitalismus
Marktwirtschaft	Plan- oder Zentralwirtschaft
Soziale Marktwirtschaft	.-
Freiheit	Unfreiheit.

Das zeigt: Soziale Marktwirtschaft hat es mit der Freiheit des Marktes, der Bürgergesellschaft und dem Kapitalismus zu tun. Nur der freie Markt macht das Soziale bezahlbar. Deswegen gibt man der so verpflichteten Marktwirtschaft das Beiwort „sozial“, früher deutlicher auch „freie und soziale“ Marktwirtschaft. Staatskapitalismus, Planwirtschaft und alle Formen von Interventionismus haben sich als kontraproduktive Instrumente nachhaltig erwiesen. Nur mit der Gesellschaft freier und mündiger Bürger ist zukunftsfähig Staat zu machen.

Die soziale Marktwirtschaft beginnt, noch ohne so zu heißen, 1883 mit der Bismarckschen Sozialgesetzgebung:

Erstmals organisiert ein Staat die Absicherung seiner Bürger gegen die großen Lebensrisiken Krankheit, Unfall, Altersarmut. Damals reichten private Initiativen bei der Industrialisierung und Zunahme der Bevölkerung nicht mehr aus, der Bedürftigkeitsprobleme in den Ballungsgebieten Herr zu werden. Dort war die breite Masse den Notfällen unverschuldet und schutzlos ausgeliefert.

Die Wurzeln unserer heutigen „Sozialen Marktwirtschaft“ reichen in die bekennende Kirche zurück. In ihrem Auftrag entstand 1942/43 die konspirative „Freiburger Denkschrift“ über eine zukünftige „Wirtschafts- und Sozialordnung“ als Gegenentwurf zu dem christliche Werte verachtenden Totalitarismus des nationalsozialistischen Regimes. Bonhoeffer und Thieliicke waren beteiligt. Die nachstehenden Sätze stammen von Constantin von Dietze, Walter Eucken und Adolf Lampe:

*Eine auf ... zentrale Leitung und damit auf Vollendung des Kollektivismus hinauslaufende Wirtschaftsordnung ist abzulehnen. Sie würde weder die bevorstehenden wirtschaftlichen Aufgaben meistern, noch den sittlichen Anforderungen entsprechen. ... Die zu verwirklichenden Ordnungsgrundsätze sollen den auf Leistung, daher auf Dienst an der Gesamtwirtschaft berufenen Wettbewerb zur Geltung bringen, ... sollen ... sich „automatisch“ auswirken; soll also die Ordnung auf Selbstverantwortlichkeit ... beruhen, sollen Markt- und Preisfreiheit herrschen.*

Nun ist Marktwirtschaft an sich schon eine moralische Institution. Adam Smith, der britische Moralphilosoph und Natio-

---

nalökonom hat das 1776 in seinem berühmten Buch „Von der Natur und den Ursachen des Wohlstandes“ („An Inquiry into the Nature and Wealth of the Nations“) herausgearbeitet. Er hat die Wirtschaft als „das einfache System der natürlichen Freiheit“ beschrieben. In der Wettbewerbsgesellschaft fördert der, der den Erfolg seiner Sache sucht, im Wettstreit nicht nur den seinen, sondern auch den der Allgemeinheit: Denn in Konkurrenz um möglichst viele Käufer gilt es, das zweckmäßigste und preiswerteste Gut anzubieten.

So fordert der Markt, immer mehr, immer bessere Güter an immer mehr Marktgänger zu verkaufen, kurzum: eine immer bessere Versorgung für immer mehr Menschen. Aus Selbstinteresse gehandelt, so Smith, werden, geleitet von der „unsichtbaren Hand“ des Marktes, nach Smith' Überzeugung: Gottes Willen, die egoistischen Motive in soziale Taten transformiert. Die Schwächen der Menschen werden ihrem Frommen dienstbar.

Daß der Markt Mißbrauch kennt und obrigkeitliche Instrumente dagegen braucht und hat, hat er gewußt und sie benannt, Monopole z.B. Sie zu verhindern sind positive, die Funktion des Marktes erhaltende Eingriffe.

Für das, was soziale Marktwirtschaft ist, gibt es kaum bündige Definitionen außer den beiden, daß sie die auf der Grundlage der Marktwirtschaft beruhende Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland sei und daß sie der sozialen Verpflichtung des Gemeinwesens dient, die dessen Auftrag ist nach Artikel 1 und den daraus abgeleiteten Artikeln des Grundgesetzes. Wie, das

bleibt offen. Das sagt nichts aus über das Methodische, die ordnenden Grundsätze, die innere Systematik. Das macht sie erklärungs- und schutzbedürftig.

„Soziale Marktwirtschaft“ als System geht von der Einsicht aus, daß Freiheit und Gerechtigkeit sich gegenseitig bedingen. Nun ist die soziale Gerechtigkeit – trotz aller ihrer Unschärfe und der Auswüchse, die mit ihrem Namen begründet wurden – ein Kind der Gerechtigkeit, der Erfolg des Marktes eines der Freiheit. Sie sind aufeinander bezogen. Deswegen stehen alle vier in einer Gleichgewichtsbedingung, und zwar einer dynamischen, darin einem Mobile ähnlich.

Grundlage der Marktwirtschaft sind die dem Staat deswegen schutzbefohlenen Rechtsinstitute Privateigentum, Vertrags-, Berufs- und Konsumfreiheit.

Das Ordnungsmodell der Sozialen Marktwirtschaft beruht neben dem Leistungsprinzip und dem Marktmechanismus, die für Marktwirtschaft stehen, auf den Grundsätzen der Solidarität und der Subsidiarität. So gehört in dieser Wirtschaftsordnung zur Achtung des Menschen, ihn am Geben und Nehmen, am Markt teilhaben zu lassen. Ist er dazu unfähig, weil mittellos, soll er ein Aufgeld bekommen. Das ist ein gewollter, aber leistungsfremder Tatbestand. Er ist nicht marktkonform. Deswegen bedarf es in der sozialen Marktwirtschaft erhöhter ordnungspolitischer Aufmerksamkeit, damit das Regulativ des Marktes, damit die Effektivität des Wirtschaftens nicht beschädigt wird, was kontraproduktiv wäre, gerade auch für

---

die soziale Leistungsfähigkeit des Gemeinwesens.

„Soziale Marktwirtschaft“ – eine Wortschöpfung Müller-Armacks – wählte Ludwig Erhard als Markennamen für sein Konzept, das am 20. Juni 1948 mit der Währungsreform und der von ihm gleichzeitig eigenmächtig verfügten Aufhebung der Preisbindung in der „Bizone“ (amerikanische und britische Besatzungszone) seinen Siegeszug antrat. „Knappes Gut braucht Planwirtschaft“ – das galt seit Mitte der 30iger Jahre, Erhard deswegen als tollkühner, höchst umstrittener Experimentator. Aber die Soziale Marktwirtschaft zeigte sich als hochmotivierend, auch für die Beschäftigten. Sie fühlten sich in ihr gut aufgehoben.

Ludwig Erhards Erfolgsgedanke beruhte auf drei Vorstellungen:

- Der Staat beschränkt sich auf Ordnungspolitik,
- das Soziale auf echte Notlagen und
- die Akteure sind in einen gemeinsamen ethischen Rahmen eingebunden.

Dazu:

Ordnungspolitik – das ist die, die darauf achtet, daß das Wirtschaftssystem selbsttragend und selbstheilend bleibt. Dagegen sind in einer reichen Zeit reichlich Verstöße vorgenommen worden. Ganze Wirtschaftszweige sind durch staatliche Eingriffe in Unordnung gebracht, von gemeinsamen europäischen Sündenfällen zu schweigen.

Erhards Mahnungen wurden früh in den Wind geschlagen. Wir begaben uns auf den Weg in den Wohlfahrtsstaat. Noch weit jenseits von Notlagen gebiert er

Ansprüche und gewährt Zuschüsse. Ordnungspolitik war ein Fremdwort geworden. Jetzt sind die Spielräume eng geworden. Sie wieder zu erweitern, kostet Kraft, ist oft schmerzlich.

In Jahrzehnten steigenden Wohlstandes und sozialer Sicherheit sind Verteilungskämpfe immer um den Zuwachs geführt und aus ihm bezahlt worden. Besitzstände waren tabuisiert. Sie werden mit allen Mitteln verteidigt. Das nimmt nicht wunder.

Worum geht es? Darum einzusehen,

- daß soziale Marktwirtschaft ein dynamisches System ist und
- daß die Sozialausgaben darin nicht einen unbeweglichen, stets wachsenden Block darstellen können, ohne sich und die Wirtschaft, die sie aufbringen soll, zu gefährden.

Es geht nicht zuerst um den Abbau sozialer Leistungen – darum auch –, sondern um die Spielregeln im Sozialbereich, die sich ordnungspolitisch konform und nicht systemwidrig in die einer freien Wirtschaftsordnung einzufügen haben.

Die Bischofskonferenz stellt an dieser Stelle die – rhetorische – Frage, „ob der Sozialstaat, so wie er heute funktioniert, mittlerweile (nicht) selbst dazu beiträgt, die Bereitschaft zur Solidarität zu untergraben.“ Richtig. Die beklagte Entsolidarisierung der Gesellschaft ist nicht Folge kapitalistischer Morallosigkeit. Sie ist Folge des Wohlfahrtsstaates. Er hat die Solidarität weggesteuert, so, wie er sie zur staatlich organisierten Bringschuld gemacht hat. Dazu die Deutsche Bischofskonferenz (6): „Während die ursprüngliche Orientierung an den

---

benachteiligten Gruppen und zur Abwehr von Not und Armut unvermindert in Anspruch genommen wurde, um den Ausbau von Leistungen zu legitimieren, wurde für viele das Soziale zu einem Anspruch, um eine immer komfortablere Normalität herzustellen. Dabei hat die Fähigkeit des Sozialstaats, sich an die jeweiligen Verhältnisse anzupassen, gelitten.“ Solidarität erübrigt sich durch die erfolgreiche Inanspruchnahme des Staates. Der richtet das schon. Er richtet das mit Regeln, wie sonst im Rechtsstaat?

Aber hat nicht auch die Erfahrung aus der Wirtschaft, „nur der Stärkere setzt sich durch“, zur Entsolidarisierung beigetragen? Das ist nicht ganz auszuschließen. Aber ohne den Leistungsgedanken kommen wir nicht aus, wie im Sport. Hier wie dort geht es nicht ohne Fairneß. Sie ist Markenzeichen der Sozialen Marktwirtschaft. Sie muß die Leistungsgesellschaft fordern. Weil sie weiß, daß diese sich aufstellt in der Reihenfolge der glücklich Erfolgreichen in vielerlei Abstufungen und Varianten bis hin zu denen, „die durch das Sieb fallen“, fängt sie die Bedürftigen im „sozialen Netz“ auf. Also noch einmal: Nicht der „entfesselte Kapitalismus“ ist unser Problem, sondern der überregulierende Staat und eine Gesellschaft, die sich darin mit Behagen eingerichtet hatte. Die soziale Marktwirtschaft hat dabei Schaden genommen, kann sich äußeren Herausforderungen nicht mehr so erfolgreich stellen, wie gewünscht und nötig. Das ruft nach Reform.

### **Erschwerend**

*Die Tendenz zu weniger Erwerbsarbeit trotz höherer Wertschöpfung Konsequenzen.*

Normal rechnet man in der Industrie mit einem Rationalisierungseffekt von durchschnittlich 3% pro Jahr. Das ist Folge des vom Markt angeregten Erfindungsreichtums. Wenn die Kosten der Volkswirtschaft durch steigende Soziallasten zunehmen, ist mehr Rationalisierung gefordert. Dadurch nimmt die Zahl der Beschäftigten ab, die der Arbeitslosen zu.

Die stereotype öffentliche Behauptung ist: Wirtschaftswachstum schafft Arbeit. Das stimmt nur bedingt. Bei Wirtschaftswachstum wächst zwar die Arbeitsmenge, aber seit Jahrzehnten mit fallender, bei gleichbleibendem oder abnehmendem Wachstum schrumpft sie mit steigender Tendenz.

So hätte an der Wende des 3. Quartals des vergangenen Jahrhunderts das Wachstum für eine stabile bzw. leicht abnehmende Arbeitslosenzahl bei 7% liegen müssen, d.h. schon im Bereich einer gefährlich überhitzten Konjunktur und der utopischen Verdoppelung der Güter- und Dienstleistungsmenge (BIP) alle 10 Jahre.

Darauf weist Meinhard Miegel hin (5). *„Die von der unmittelbaren Erwerbsarbeit weitgehend abgelöste Wertschöpfung durch Wissen und Kapital ist das Spezifikum entwickelter Volkswirtschaften. ... Ein Symbol dafür ist die Maschine..., zwar koppelt sie auch Erwerbsarbeit, aber immer weniger. Das in ihr verschmolzene Wissen und Kapital entfaltet eine eigene produktive Existenz.“*

Ein Ende dieses Trends ist nicht abzusehen. Technisch gesehen heißt das z.Zt.: Die Einsatzmöglichkeiten von



---

Elektronik und Sensorik sind noch lange nicht ausgeschöpft. Sie gestatten die Installation selbstlernender kontroll- und entscheidungsfindender Programme roboterähnlichen Charakters, die der Überwachung von Menschen immer mehr entbehren können.

Diesem Trend können wir uns nicht entziehen, denn er gilt weltweit. Und da der Weltmarkt offen ist – und das auch sein soll –, halten wir unsere wirtschaftliche Position nur, wenn wir als Trendsetter mitspielen.

Was heißt das? Normalerweise bleibt die strukturelle Arbeitslosigkeit oder nimmt zu, allenfalls durch den immer ungünstiger werdenden Aufbau der Alterspyramide (teil-) kompensiert: Weniger Beschäftigte, mehr Rentner. Das ist die unwirtschaftlichste und unbezahlbarste aller Lösungen.

### **Reformen**

*sind nötig und erfolgversprechend möglich.*

*Werden wir ärmer? Können wir unseren Lebensstandard sichern? Bittere und weniger bittere Wahrheiten mit Hoffnungscharakter.*

*Rente, Kranken-, Pflege- u. Arbeitslosenversicherung*

Wissen und Kapital sind die Träger des Fortschritts – seine Notwendigkeit steht außer Frage. Deswegen bedarf es als Voraussetzung erfolgreichen Wirtschaftens der Anstrengung, die Wissensvermittlung effizienter und breiter anzubieten, sie zeitlich und inhaltlich zu straffen. Unsere europäischen Nachbarn sind uns da voraus. Wir müssen gleichziehen.

Daß die Reform unserer Sozialsysteme unabweisbar ist, ist inzwischen Gemeingut, wenn auch ein gern verdrängtes und ungeliebtes. Zu viele soziale Elemente sind der Wirtschaft unmittelbar aufgebürdet. Die soziale Marktwirtschaft ist dadurch deformiert. Die Reform der Sozialsysteme muß zugleich die soziale Marktwirtschaft von Fremdlasten befreien. Dann gewinnt sie ihre alte Beweglichkeit und Wettbewerbsfähigkeit zurück. Das endlich verspricht ein wirtschaftliches Wachstum, das den negativen Trend auf dem Arbeitsmarkt, der sich seinerseits auch strukturellen Veränderungen unterziehen muß, überwinden kann.

Die Pflegeversicherung ist inzwischen von den Lohnnebenkosten abgekoppelt. Die Reform der Arbeitslosenversicherung, genauer der Arbeitslosenhilfe für Langzeitarbeitslose, ist trotz Protestes auf dem beschlossenen Weg dahin. Es geht also noch um die gesetzliche Kranken- und die Rentenversicherung.

Wie bitter notwendig der Umbau bei Renten- und Krankenversicherung ist, zeigt die Hochrechnung selbst ohne den 50%igen Anteil des Arbeitgebers: Die zu zahlende Summe für Versicherungen (incl. der für Pflege und Arbeitslosigkeit) beträgt heute rd. 43% des Bruttolohnes, die sich bis 2035 auf 60% (30% für die Rente, 20% für Kosten der Krankheit) steigern würde (u.a. in 4). Das geht nicht. Die Löhne würden für das tägliche Leben nicht mehr reichen. Sie deswegen zu steigern, machte sie unbezahlbar.

Im Umbau der Sozialsysteme und der Altersvorsorge aber steckt soviel Erfolg-

---

spotential, daß wir langfristig unseren hohen Lebensstandard annähernd werden halten können.

Während der Zeit des Umbaus kann es bei der Rente zu vorübergehenden, höheren Beiträgen kommen, deren Zumutbarkeit gestaltbar ist (z.B. Hilfen im unteren Einkommensbereich). Schwierig ist, das Gefühl der Sicherheit im neuen Rahmen zu vermitteln, ohne daß selbst bei verbesserten Aussichten Ängste entstehen, weil die Reformgegner gerade auf diese setzen. Menschen zu verängstigen, um sie zu instrumentalisieren, ist eine oft geübte, aber menschenverachtende Methode. Dagegen braucht es ausgewogene, „seelsorgerliche“ Stimmen.

### **Die gesetzliche Krankenversicherung**

Bei einer normalen Krankenversicherung erwirbt man für gleichen Beitrag gleichen Leistungsanspruch, bei der gesetzlichen nicht. Bei dieser bemißt sich der Beitrag in% vom Lohn bzw. Gehalt. Die Niedrigverdienenden und Familienversorger werden von den Mehrverdienenden, alle vom Arbeitgeber (der jeweils 50% des Beitrages zahlt) „subventioniert“. Der Durchschnitt dieser prozentualen Abgaben entspricht dem versicherungsmathematisch ermittelten kostendeckenden Beitrag für die Kassen.

Diese Art Quersubventionierung muß deswegen keine Mehrbelastung für den Arbeitgeber darstellen. Weniger- und Überzahlung heben sich gegenseitig auf. Die Belastung insgesamt ist nicht unbillig dann, wenn man „existenzsichernde“ Arbeitseinkommen haben will, die Ziel der sozialen Marktwirtschaft

sein müssen, um öffentliche Zuschüsse zu vermeiden.

Rentner zahlen nach der prozentualen Gleichbemessung einen die Kosten nicht deckenden Beitrag an die Krankenkassen. Mit der zunehmenden Zahl von Rentnern nimmt die Unterdeckung zu. Der Ausgleich muß von der arbeitenden Generation zusätzlich auf- und im Markt untergebracht werden.

Hinzukommt, daß durch den Beitrag von Arbeitgebern und -nehmern auch Nichterwerbstätigen abgesichert werden, Arbeitslose z.B.

Zwei Hauptgründe machen die Sozialsysteme unbezahlbar:

1. Das Gesundheitswesen ist erfolgreich. Die Leute werden immer älter. Mit Hilfe immer teurerer Arzneien und Behandlungen erfreuen sie sich eines immer längeren und lebenswerteren Lebensabends. Heute sind über 60% der Patienten in unseren Krankenhäusern über 60 Jahre alt. Entsprechend nehmen die Pflegefälle zu.
2. In der Wohlfahrts- und Wohlstandsgesellschaft sind mehr und mehr Betreuungstatbestände geschaffen und in öffentlich kontrollierte finanzielle Regie übernommen. Der Staat hat Solidarität staatlich garantiert. Das schafft nicht nur Begehrlichkeit, sondern auch immer neue Betreuungstatbestände, deren sich, mit dem Hinweis auf Ungerechtigkeit eingebracht, der Staat nicht erwehren kann.

Das hat sich gegenseitig bedingende Konsequenzen:

- Die Betreuungsfälle nehmen zu mit dem Alter der Bevölkerung und den Möglichkeiten der Medizin.

- Die Versicherungsbeiträge werden dadurch unzumutbar hoch.
- Die Politik reagiert darauf durch Beschuldigung der Dienstleister und Erhöhung der Regelungsdichte. Das Regelwerk ufert aus. Die Bürokratie nimmt zu. Die Dienstleister werden höher und höher belastet.
- Selbst „gedeckelte“ Kosten, Fallzahlen (je Arzt bzw. je Krankenhausabteilung) und Budgets (der Dienstleistungsunternehmen) steigen weiter, weil die Maßnahmen die Ursachen verfehlen.

#### Was verspricht Entlastung?

- Die Sozialkosten sind von der einseitigen Kopplung an die Erwerbstätigkeit zu lösen. Auch andere Einkommen sind heranzuziehen.
- Bedürftige, die aus dem System herausfallen, müssen – wie die Sozialhilfeempfänger – mit Hilfe allgemeiner Steuermittel aufgefangen werden.
- Die über das Notwendige hinausgehenden Fälle sind auszugliedern und gegebenenfalls durch private Zusatzversicherungen abzudecken. Das hat mit dem Zahnersatz, bei der Anzahl von Kuren und der großzügigen Verordnungspraxis bereits begonnen. Es muß behutsam, fallweise und konsequent weitergeführt werden im Blick auf teure, spezielle Behandlungen und Medikamentierungen.
- Insgesamt kann dadurch der Ablauf effizienter und das Regelwerk entlastet werden.

All das täuscht nicht darüber hinweg: Auf den Einzelnen kommt eine Mehrbelastung zu. Das gilt allgemein, also auch hinsichtlich der zukünftigen Altersvor-

sorge. Dieser Prozeß ist schon im Gang.

Das Tröstliche an dieser bitteren Wahrheit ist für den schmaleren Beutel: Je mehr die Produkte von der Last der (Lohnneben-) Kosten befreit werden, desto billiger werden sie. Und, darüber hinaus, nach dem Mechanismus des Marktes wird dieser versuchen, über ein entsprechendes Sortiment und angepaßte Produktentwicklung sich die Masse der Kundschaft wieder zurückzuerobern.

#### Die Altersvorsorge

##### *aus Rente und Rendite (1)*

In unserem Rentensystem leben wir „von der Hand in den Mund“. Der Beitrag der Erwerbstätigen, im Umlageverfahren ermittelt, wandert als Transferleistung unmittelbar in die Taschen der Rentner. Jeder Rentner bekommt soviel, und zwar dynamisiert (d.h. mehr oder weniger inflationsbereinigt), wie er sich durch eine festgelegte prozentuale Abgabe erworben hat. Die Höhe der Rente ist also leistungsbezogen. Infolge verlängerter Lebenserwartung, kürzerer Lebensarbeitszeiten und abnehmender Bevölkerungszahlen müssen bei uns immer weniger Erwerbstätige einen Rentner bezahlen. 1970 war das Verhältnis 6:1, heute bewegt es sich auf 2:1 zu, 2030 müßte mit einem von 1,5, wenn nicht 1:1 gerechnet werden.

Ein dementsprechender Beitrag ist nicht bezahlbar. Statt gesenkt zu werden, würden die Lohnnebenkosten durch den Arbeitgeberanteil ruinös steigen. Erst recht nicht ist die andere Hälfte der arbeitenden Generation als Abgabe vom Lohn zuzumuten. Nicht nur, weil

---

dann bei den meisten weniger als ein Hungerlohn übrig bliebe, sondern auch, weil sie für höhere Renten zahlen, als sie selbst zu erwarten haben.

Die bisher erworbenen Rentenansprüche bleiben gesichert. Aber zukünftig wird die umlagefinanzierte Rente auf eine Basisversorgung zurückgehen, etwa in Höhe der Sozialversicherung. Das ist Stand der Dinge.

Deswegen braucht man eine private Zusatzversorgung, wurde die „Riester-Rente“ angeboten. Aber trotz dieser düsteren Aussichten machen nur 9% derer, die dafür in Frage kommen (100% müßten es sein!), vom Erwerb einer Riester-Rente Gebrauch. Das hat vier Gründe:

- Der Erwerb ist freiwillig.
- Nur wenige können über die 19,5% Rentenabgabe vom Lohn einen namhaften Betrag für eine zusätzliche Altersvorsorge aufbringen.
- Die Riester-Rente unterliegt zu komplizierten Auflagen.
- Vor allem aber: Viele wollen ihr privat eingezahltes Kapital nicht zwangsverrentet sehen, wie es bei Riester vorgesehen ist. Sie wollen bei Eintritt in den Ruhestand frei darüber verfügen können – etwa zur Ablösung der Hypotheken auf einem Eigenheim, oder es als Vermögen stehen lassen und von der Rendite leben. Recht haben sie.

Ob nun der zweite Teil der Altersversorgung über die Basisversorgung hinaus zur Pflicht wird, wofür im begrenzten Umfang einiges spricht, oder nicht, sicher muß der zweite Teil, die Zusatzversorgung, von der Zwangsverrentung

befreit und ihrer Art nach ins Belieben gestellt werden. So sollte sie wahlweise, ganz oder teilweise in eine Versicherung auf Kapital (oder Rente) fließen können. Präferenz sollte dem Erwerb von Anteilen an Unternehmen gegeben werden, für den Kleinanleger am besten über Fonds. Alle Maßnahmen unterliegen den Auflagen, wie wir sie von der „befreien Lebensversicherung“ her kennen.

Das Umlageverfahren ist extrem unwirtschaftlich. Bestenfalls war der Inflationsausgleich eine Art beruhigender Verzinsung. Das bleibt bei der Basisrente erhalten. Das Kapitaldeckungsverfahren verspricht für seinen Teil eine weit aus höhere Verzinsung. Es ergibt Sinn, weil auch der Durchschnittsverdiener heute (nach Miegel) durch die Beiträge zur Alters- und Pflegeversicherung bei bescheidener Verzinsung in einem 45jährigen Erwerbsleben über die Vermögensbildungskapazität von weit über 500.000 Euro verfügt. Das gilt auch nach dem Absturz der Aktienkurse von vor einigen Jahren. Damit würde die allgemeine Altersversorgung mehr als nur ihre alte Attraktivität zurückgewinnen können.

Da neben der Umlage für die Basisrente die Kapitaldeckung der eigenen Zusatzversorgung zusätzlich aufgebracht werden muß, geht die Systemumstellung nur in kleinen Schritten, d.h. langfristig. Die Empfehlungen liegen zwischen 30 und 50 Jahren. Gleichwohl muß besser heute als morgen damit begonnen werden, weil die umlagefinanzierten Kosten steigen. In dem Übergangszeitraum wurden die Mehrkosten auf knapp 40 € pro Monat für einen Durchschnittsverdiener beziffert (4).

---

## Ausblick

*Die soziale Marktwirtschaft ist ein Rezept für ein erfolgreiches globales Handeln.*

*Grundsätze ordnungspolitischen Handelns.*

Die soziale Marktwirtschaft hat ihre internationale Bewährungsprobe glänzend bestanden, in europäischer Partnerschaft und im weltweiten Rahmen.

Aber: In hochtechnisierten Gesellschaften ist Innovation eine Daueraufgabe. Die Welt wartet nicht auf Deutschland. Wir müssen durch Forschung ohne Scheuklappen, durch Qualität von Ausbildung und Bildung, mit Intelligenz gepaartem Pioniergeist Ideenführerschaft erringen, unsere Problemlösungskompetenz einbringen – so, wie wir es bei komplexen Anlagen und Verfahren, bei Aufgaben hohen Organisationsaufwandes weltweit längst erfolgreich tun.

Daß wir trotz hoher Exporte in der Rangfolge der Erfolgreichen deutlich abgefallen sind, liegt nicht an der sozialen Marktwirtschaft, sondern an ihrer Deformation. Von kontraproduktiven Auflagen und Regulierungen befreit, kann sie ihre alte Dynamik neu entfalten.

Die Ordnungspolitik muß ihr Wächteramt wieder wahrnehmen. Ihre Grundsätze sind:

- Das Regulativ des Marktes ist ungestört, die Effektivität des Wirtschaftens unbeschädigt zu erhalten.
- Eingriffe dürfen die Wettbewerbsfähigkeit und -neutralität nicht beeinträchtigen, sie müssen gegebenenfalls rückführbar sein.

- Subventionen müssen zeitlich begrenzt sein.
- Kontraproduktive Zusammenhänge darf sie nicht zulassen (z.B. undifferenziert hoher Kündigungsschutz erhöht die Zahl der Arbeitslosen).
- Das Kosten-Nutzen-Verhältnis von Maßnahmen ist strikt zu beachten.
- Der Abbau von Bürokratie genießt Priorität.

## Statt einer Zusammenfassung

*Wie erfüllt sich die Sozialverpflichtung in der sozialen Marktwirtschaft?*

*Was ist kontraproduktiv?*

Innerhalb der Arbeitswelt erfüllt sie sich durch das Arbeitsrecht unter Einschluß der Tarifpartnerschaft und ihrer Folgen. Darüber hinaus ist die Wirtschaft nicht das soziale Institut der Gesellschaft, aber sie gewährleistet es,

- indem sie Arbeit gibt,
- indem sie den Überschuß erwirtschaftet, der der Erhaltung und Gestaltung der Sozialkomponente von Staat und Gesellschaft dient, und dies in subsidiärer Reihenfolge.

„Wohlstand für alle“ (Ludwig Erhard 1956): Das bleibt das Ziel der sozialen Marktwirtschaft. Aber Kranke und Schwache wird es immer geben. Die soziale Marktwirtschaft will sie nicht ausgrenzen, sondern tragen. Je mehr das tun, desto leichter und besser geht das. Also heißt es, möglichst viele Kraft eigener Leistung möglichst viel am Wohlstand teilhaben zu lassen. Soziale Marktwirtschaft und Leistungsgesellschaft gehören zusammen.

Deswegen ist Arbeitgeben eine soziale Tat. Erwerbsarbeit bedeutet Einkommen. Einkommen begründet (wirtschaft-

---

liche) Selbständigkeit. Unabhängigkeit wird durch Vermögen gefestigt. Das setzt Wertschöpfung voraus. Produktion – im weitesten Sinne – bedeutet Wertschöpfung.

Demnach ist kontraproduktiv,

- was die Produktion (Wertschöpfung) behindert,
- was der Schaffung von immer produktiveren Arbeitsplätzen entgegensteht,
- was Innovationen verhindert,
- was den besteuerten Überschuß des Wirtschaftens mindert bzw. ihn nicht optimiert.

Zwar haben die Punkte gemeinsame Schnittmengen, aber doch soviel Spezifika, daß jeder für sich erwähnt werden muß.

Dieser 4-Punkte-Katalog ist gleich – bis auf die Erwähnung der Steuerkraft – dem für eine Marktwirtschaft, die sich nicht sozial verpflichtet. Das nimmt nicht

Wunder:

- Es ist die Rückverweisung auf die soziale Wirkung des Marktes nach Adam Smith.
- Für ein so anspruchsvolles Programm, den sozialen Ausgleich allen Bedürftigen zu gewährleisten und „Wohlstand für alle“ zu ermöglichen, braucht die soziale Marktwirtschaft ein radikales Regulativ für eine für den Erfolg freie Marktwirtschaft.

Die meisten Verstöße gegen diese 4 Punkte sollten – gutgemeinte – Schutzfunktionen schaffen. Wenn man sie weiter will, sind sie anders zu organisieren, frei von schädlichen Nebenwirkungen auf den Markt. Daran haben sich Staat und Tarifpartner zu halten. Für den Gesetzgeber heißt das meistens: Finanzierung aus dem allgemeinem Steueraufkommen. Damit stehen sie jährlich bei den Etatberatungen zur Disposition. Das ist gut so.

---

## Literatur

- (1) Altersversorgung aus Rente und Rendite, epd Dokumentation Nr. 20a/00 - 08.05.2000
- (2) Erfahrungen mit der Globalisierung, epd Dokumentation Nr. 43a - 22.10.2001
- (3) „Das Maß ist uns gegeben“ Symposium anlässlich des 5. Todestages von Peter Beier vom 9.-11. Nov. 2001, hier: Aus dem Gesprächskreis Kirche und Unternehmer, 2002 Neukirchner Verlag, ISBN 3-7887-1988-5
- (4) Was kostet die älter werdende Gesellschaft und was ist sie uns wert?  
Prof. Dr. Wolf Schäfer, Institut für theoretische Volkswirtschaftslehre der Helmut-Schmidt-Universität (vormals: Bundeswehrhochschule) Hamburg, 10 Thesen, vorgetragen vor der Mitgliederversammlung des Evangelischen Verbandes für Altenarbeit im Rheinland, Leichlingen, 7. Juli 2004, aus Informationen für Mitarbeitende in der Evangelischen Kirche im Rheinland, © 2004 kontrovers online, [www.kontrovers-online.de/kontrovers/173.html](http://www.kontrovers-online.de/kontrovers/173.html)
- (5) Die deformierte Gesellschaft, Meinhard Miegel, Ullstein, November 2003, ISBN 3-548-36440-3
- (6) Das Soziale neu denken - für eine langfristig angelegte Reformpolitik  
Die deutschen Bischöfe, Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, Nr. 28, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofs-Konferenz, 12. Dezember 2003.

# **Christliche Moral und ökonomische Vernunft – ein Widerspruch?**

Ein Artikel von Bischof Dr. Wolfgang Huber zur Einführung in das Tagungsthema

## **Wirtschaftspolitisches Frühstück in der Industrie- und Handelskammer Berlin · 26. Januar 2006**

### **I.**

Die Ereignisse des vergangenen Jahres haben in manchen Hinsichten Lehren enthalten. Eine Lehre will ich an den Beginn meiner Überlegungen stellen. Das Seebeben im Indischen Ozean hat uns vor Jahresfrist gelehrt, dass wirtschaftliche Beziehungen auch moralische Verpflichtungen entstehen lassen. Die Tatsache, dass wir in einer globalisierten Welt leben, ist uns nicht nur in ihrer ökonomischen Bedeutung vor Augen getreten. Wir haben gemeinsam Anteil an der Verletzlichkeit des menschlichen Lebens. Gemeinsam müssen wir Rücksicht darauf nehmen, dass die Natur uns nicht zur beliebigen Verfügung steht. Besser Vorsorge zu treffen für Naturkatastrophen, die in der jüngsten Vergangenheit immer dichter aufeinander folgten, ist eine gemeinsame Aufgabe. Wenn die Menschen in einer Region der Erde unter Naturkatastrophen leiden, dann spüren wir das an allen Orten. Wir merken auch, wie problematisch es ist, wenn wir menschliches Leid mit zweierlei Maß messen – je nachdem, wie unmittelbar wir selbst oder unsere wirtschaftlichen Interessen betroffen sind. Nach einer Reise in den Sudan vor zwei Monaten bedrückt es mich noch mehr als vorher, wie wenig wir uns beispielsweise anrühren lassen von der millionenfachen Flucht und den hunderttausenden von Toten, die im

Sudan zu beklagen sind; immer wieder habe ich gedacht, dass wir diesem massenhaften Leiden vergleichbare Aufmerksamkeit zuwenden müssten wie den Opfern der Flutkatastrophe im Indischen Ozean.

Immer deutlicher tritt uns vor Augen: Wer global handeln will, muss auch global fühlen. Wir brauchen in unserer Welt nicht nur eine Globalisierung wirtschaftlichen Denkens, sondern auch eine Globalisierung der Solidarität, nicht nur eine Globalisierung der Märkte, sondern auch eine Globalisierung des Herzens.

Heute morgen fragen wir danach, wie sich beides zueinander verhält: eine Moral, die sich dem christlichen Glauben verbunden weiß, und eine ökonomische Vernunft, die sich auf Effizienz, Rationalität und Rentabilität richtet? In diesem Kreis unterstelle ich einen Konsens darüber, dass beides miteinander zu tun hat. Ökonomisches Handeln ohne Ethik ist genauso verkehrt wie christliche Moral ohne ökonomischen Sachverstand.

Christliche Ethik hat sich immer wieder als ein entscheidender Motor wirtschaftlichen Engagements erwiesen. Im Jubiläumsjahr von Max Webers Untersuchungen über die „protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus“ braucht das kaum eigens hervorgehoben zu werden. Christliche Ethik in ihrer evangelischen Gestalt hat

---

ebenso wie die katholische Soziallehre einen maßgeblichen Einfluss auf Konzeption und Entwicklung der sozialen Marktwirtschaft ausgeübt. Am Beispiel des „Freiburger Kreises“ im deutschen Widerstand oder an der Gestalt von Alfred Müller-Armack, der den Begriff der „sozialen Marktwirtschaft“ prägte, ist das immer wieder deutlich gemacht worden. „Verantwortete Freiheit“ – so lässt sich der Impuls bezeichnen, den die evangelische Gestalt des christlichen Glaubens in die ethische Begründung wirtschaftlichen Handelns eingebracht hat.

Neue Untersuchungen bestätigen, dass dieser Impuls von durchaus aktueller Bedeutung ist. Sie zeigen nämlich – die Online-Befragung „Perspektive Deutschland“ ist ein deutliches Beispiel dafür –, dass die Lebenshaltung von Christen sich von anderen Lebenseinstellungen durch Verantwortungsbereitschaft und Zuversicht auszeichnet. Menschen, die von Gott auch im Angesicht von Schwierigkeiten Gutes erwarten, stellen sich zuversichtlicher auf die Zukunft ein als diejenigen, für die der Mensch das Maß aller Dinge ist. Menschen, die sich an die Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst gebunden wissen, beziehen in ihre Überlegungen auch das Wohl des Nächsten und nicht nur das eigene Wohl ein. Menschen, denen bewusst ist, dass sie für ihr Leben im letzten Gott Rechenschaft schulden, werden Anstand und Fairness auch dann gelten lassen, wenn die Verletzung dieser Regeln ihnen einen Vorteil bringen würde. Menschen, die aus der Zusage von Vergebung und Rechtfertigung

leben, werden in jedem Menschen mehr sehen, als er selbst aus sich macht, und auch den Menschen in seiner Würde achten, der vor den Anforderungen der Leistungsgesellschaft versagt.

Natürlich gibt es Themen der christlichen Ethik, die nichts oder nur wenig mit ökonomischen Fragen zu tun haben. Aber es gibt kein wirtschaftliches Handeln, das nicht direkt oder indirekt ethische Implikationen hat und auf ethischen Grundsatzentscheidungen beruht oder solche Entscheidungen verletzt. Es wird von einer bestimmten Motivation getragen und verfolgt Ziele, die sich niemals nur innerhalb der Grenzen von Angebot und Nachfrage beschreiben lassen, sondern die stets die Grundfragen menschlichen Seins und menschlichen Handelns berühren. Der Verfasser des neusten Buchs zu unserem Thema – der Theologe und Manager Ulrich Hemel – hat es kurz auf den Begriff gebracht. Er sieht eine entscheidende Grundlage unternehmerischen Handelns „in der Unverzichtbarkeit persönlicher Verantwortung, im langfristigen Mehrwert ethischer Orientierung auch für wirtschaftlichen Erfolg und in der Forderung nach Professionalität, etwa im Bereich der Strategie und der Wertschöpfung“.

In unserer öffentlichen Diskussion spielen diese Grundfragen allerdings eine marginale Rolle. Weittragende wirtschaftliche Entscheidungen – Entscheidungen zum Abbau von Arbeitsplätzen sind nur ein Beispiel dafür – werden angekündigt, ohne dass der ethische



---

Horizont solcher Entscheidungen ausgeleuchtet wird. Auch die politische Debatte folgt diesem Muster. Über steuerpolitische Details wird intensiver gesprochen als über die Frage nach dem Bild der Gesellschaft, an dem wir uns orientieren wollen. Doch auf diese Frage kommt es ebenso sehr an wie auf eine erneute Erhöhung des Spitzensteuersatzes oder die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Die unterschiedlichen Politikansätze sind von eben so hohem Interesse wie die Frage danach, worin Unternehmer heute ihre Verantwortung sehen, nicht nur für das eigene Unternehmen, sondern auch für die eigene Belegschaft, nicht nur für das eigene Interesse, sondern auch für das eigene Land. Deshalb sind auch die Unterschiede in weltanschaulichen und ethischen Fragen von hohem Gewicht; sie sollten deutlich ins Gespräch mit einbezogen werden.

Ökonomische Vernunft – dessen bin ich gewiss – ist unter Ihnen ein selbstverständliches Thema. Doch Ihre Bereitschaft, sich für dieses Frühstücksgespräch Zeit zu nehmen, ist darüber hinaus auch ein sicheres Zeichen dafür, dass Sie den ethischen Dimensionen unternehmerischen Handelns einen wichtigen Platz einräumen.

## II.

Lassen Sie mich von den gerade skizzierten Grundlagen aus fünf Aspekte entfalten, die für mich im Blick auf das Verhältnis von ökonomischer Vernunft und christlicher Moral von hervorgehobener Bedeutung sind.

1. Wir leben in einer Welt, in der die Ressourcen begrenzter sind, als wir vor

Generationen gedacht haben. Wir sind alle darauf angewiesen, dass mit ihnen sinnvoll, und das heißt schonend, umgegangen wird. Nur dann haben wir eine gemeinsame Zukunft auf diesem Planeten. Allein schon von dieser Einsicht her sind Rationalität und Effizienz im Umgang mit den Ressourcen geboten – aus Nächstenliebe, aus Liebe für die nächste Generation und auch aus ökonomischer Einsicht. So kann eigentlich kein Gegensatz zwischen christlichem Menschenbild und ökonomischer Vernunft aufkommen. Da es in beiden Bezugssystemen letztlich um das Wohl des Menschen geht, müsste von vornherein klar sein, dass eine Orientierung aus dem christlichen Glauben und eine Orientierung an wirtschaftlicher Effizienz in dieselbe Richtung laufen.

Nachhaltigkeit wird zu einem wichtigen Kriterium wirtschaftlichen Handelns. Der Lebensstandard der westlichen Industrienationen ist indessen in keiner Weise nachhaltig. Es erscheint heute als unmöglich, auf dem ganzen Globus zu einer Angleichung des Lebensstandards auf dem Niveau westlicher Industriestaaten zu kommen. Zugleich erzwingt die Globalisierung nach der Auffassung vieler bestimmte Angleichungen. Sie werden dann nur auf einem niedrigeren Niveau möglich sein. Die politische Brisanz dieser Überlegung ist offensichtlich. Politik muss in unserem Land gegenwärtig neues Vertrauen erwerben, ohne dass sie für die Zukunft immerwährende Zuwächse für alle versprechen kann.

2. Die menschliche Arbeit hat eine ganz klare Bestimmung: sie dient vor allem

---

dazu, Lebensmittel in einem umfassenden Sinn des Wortes für sich selbst und für den Nächsten, ja für die ganze Gesellschaft bereitzustellen. Die Mitarbeit an der Schaffung von Wohlstand und gesellschaftlichem Reichtum ist in diesem Sinne jedem Christen aufgetragen. Die biblische Tradition ist sich völlig klar, dass in dieser Hinsicht jeder Mensch die Chance haben soll, die ihm von Gott gegebenen Gaben und Talente zu entwickeln, um seinen Beitrag zur gesellschaftlichen Wohlstandsentwicklung zu leisten. Deutlich ist allerdings auch, dass dies nicht zu einer Überforderung der Menschen und zu einer einseitigen Bevorzugung einer besonderen Leistungsgruppe führen darf.

Die Arbeit erfährt in der christlichen Tradition eine hohe Wertschätzung. Es ist schon bezeichnend, dass Martin Luther und Johannes Paul II. mit demselben Vergleich den hohen Rang der Arbeit betont haben: „Die Arbeit gehört zum Menschen wie zum Vogel das Fliegen“. Um dieses hohen Rangs willen ist sie so zu organisieren, dass alle an ihr Anteil haben, auch die Leistungsschwächeren. Zudem sind der Arbeit durch den Sonntag und durch andere Regelungen Grenzen gesetzt, die zum Wohle des Menschen einzuhalten sind. Wirtschaft soll durch alle betrieben werden. Die Ungleichheit, die mit der Gestaltung der Wirtschaft einhergeht und die den Leistungsfähigeren und den Leistungsbereiteren mehr zukommen lässt als den Leistungsschwächeren und den Leistungsunbereiteren, darf nur so groß sein, dass durch die dadurch gesteigerte Produktivität auch den Schwächeren ein würdiges Leben

ermöglicht und ein voller Anteil an der Gesellschaft eröffnet wird. Gerechtigkeit ist auf diesem Hintergrund insbesondere als Befähigungs- und Beteiligungsgerechtigkeit zu verstehen. Eine Gesellschaft, in der so viele Menschen von Arbeitslosigkeit betroffen sind, wie das bei uns gegenwärtig der Fall ist, hat deshalb ein elementares Gerechtigkeitsproblem.

Unsere Gesellschaft hat mit guten Gründen die Entscheidung getroffen, die Bearbeitung dieses und anderer Gerechtigkeitsprobleme und damit vor allem den aus christlicher Sicht unverzichtbaren sozialen Ausgleich in die Hände des Staates zu legen. Das Gegenmodell eines reinen Vertrauens auf die Hilfs- und Spendenbereitschaft Einzelner verkennt die strukturellen Dimensionen der Aufgabe, um die es geht.

3. Der Welt der Bibel und insbesondere den Traditionen der protestantischen Ethik ist jede Form von Verschwendung und Luxussucht fremd. Sparsamkeit und das kalkulierte zielorientierte Einsetzen von Ressourcen gehören zur Verantwortung des Christen. Man könnte geradezu sagen, dass der – in diesem Sinne – wirtschaftliche Umgang mit Ressourcen aller Art ein Akt der Nächstenliebe ist; denn er ermöglicht es, dass auch andere an diesen Ressourcen Anteil haben können. Immer wieder warnen die biblischen Texte vor der Anhäufung von Reichtum als Selbstzweck.

Nicht, wie man heute oft hören kann, die Gewinnerorientierung als solche, sondern der Umgang mit dem Gewinn ist das im Neuen Testament hervorgeho-

---

bene Grundproblem. Besonders im Lukasevangelium findet man dafür viele Belege. Das Problem kommt besonders zugespitzt in dem Wort Jesu zur Sprache, man könne nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon. Die Verantwortung für den Umgang mit Gewinn und Besitz wird an dem Beispiel eines selbstgefälligen reichen Kornbauern geschildert, der über seinem Besitz vergisst, dass sein Leben an jedem Tag von ihm genommen werden kann. An den Beispielen des reichen Mannes, der beim armen Lazarus um Hilfe fleht, oder des wohlhabenden jungen Mannes, den Jesus zur Nachfolge einlädt, wird immer wieder davor gewarnt, sein Herz an weltliche Güter und in diesem Sinne an Reichtum zu hängen. Denn dies kann nicht zu Gelassenheit und Sicherheit im Leben führen, sie stiftet vielmehr nur der Glaube an Gott.

Die biblischen Aussagen sind durch die Vorstellung geprägt, dass mit Geld, Reichtum und irdischem Besitz instrumentell so umgegangen wird, dass damit etwas für den Nächsten und den gemeinsamen Nutzen erreicht wird. Reichtum soll genutzt werden – zum Wohle aller. Dass Eigentum sozial verpflichtet, steht nicht nur im Grundgesetz, sondern ist eine der Grundüberzeugungen der gesamten christlichen Tradition.

Solche Überlegungen haben individuell-persönliche und öffentlich-institutionelle Konsequenzen. Den individuell-persönlichen Aspekt stelle ich voran: Geld alleine macht nicht glücklich; vielmehr vermag es auch zur Last zu wer-

den. In der seelsorgerlichen Zuwendung zu Unternehmerinnen und Unternehmern steht daher für uns als Kirche die persönliche Begleitung im Vordergrund und damit der Rat, das eigene Herz nicht an den Mammon zu hängen. Natürlich hat dieser Gedanke auch öffentlich-institutionelle Aspekte und Konsequenzen. Um des Zusammenhalts unserer Gesellschaft willen ist es unverzichtbar, dass auch und gerade wirtschaftlich erfolgreiche Menschen Maß halten und ihre gesamtgesellschaftliche Verantwortung nicht vergessen.

4. Wirtschaftliches Handeln im Sinne von Effizienz und instrumenteller Rationalität ist vom christlichen Glauben her nicht nur gerechtfertigt, sondern verpflichtend. Zugleich ist deutlich, dass solch ein Handeln nicht im Gegensatz zur Menschlichkeit steht, sondern sie sowohl voraussetzt als auch zum Ziel hat. Damit ist aber auch schon gesagt, dass wirtschaftliches Handeln von gesellschaftlich anerkannten und kulturell wertvollen Zwecken her gesteuert werden muss. Der Wirtschaft kommt so wenig wie dem Geld ein Eigenwert zu. Tendenzen dazu, dass sich, wie das heute zu beobachten ist, das ökonomische Denken auf alle Bereiche unseres Lebens, und insbesondere auf die Bereiche der Kultur und der Werte ausbreitet, ist aus der Perspektive des christlichen Menschenbildes deutlich zu widersprechen.

Die sogenannte „Heuschrecken“-Debatte aus dem Frühsommer des letzten Jahres hatte einen unglücklichen und sehr unpassenden Namen, aber

---

einen ernsten Kern. Dort, wo Finanzkapital gänzlich anonymisiert um den Globus kreist und ohne Rücksicht auf die betroffenen Menschen, ja: ohne Rücksicht auf ganze Völker nur den kurzfristigen Gewinn sucht, muss es mit dem Widerstand der Betroffenen und auch mit kritischen Fragen aus dem Bereich der Kirche rechnen. Es geht um die Frage, wer eigentlich von der Globalisierung der Finanzwelt profitiert und ab welchem Punkt wir die Konzentration des Reichtums und damit der Gestaltungsmöglichkeiten in der Hand weniger als ethisch problematisch oder gar als gefährlich für den sozialen Frieden ansehen müssen.

5. Menschen müssen mit den Gütern dieser Welt wirtschaftlich umgehen; sie selbst unterliegen aber nicht den ökonomischen Rationalitätskalkülen. Menschen, von Gott geschaffen und ihm zum Ebenbild bestimmt, erschöpfen sich nicht darin, einen Wert für andere zu haben, der gegen Geld aufgewogen werden kann; sondern sie haben eine eigene Würde, die nach einem wichtigen Wort Immanuel Kants „kein Äquivalent verstatet“. Deshalb muss die Wirtschaft im Dienst des Menschen stehen und nicht umgekehrt – oder in Abwandlung eines Wortes Jesu über den Sabbat: Die Wirtschaft ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um der Wirtschaft willen.

Von diesem Gedanken her muss die Kirche allen Tendenzen widersprechen, kulturelle Güter ökonomischen Kalkülen zu opfern – auch dann beispielsweise, wenn Feiertage abgeschafft werden sollen, um dadurch eine geringfügige Steigerung des Bruttosozialpro-

dukts zu erreichen. So weit dafür eine Verlängerung der Arbeitszeit nötig ist – aller Wahrscheinlichkeit nach übrigens nur jeweils branchenspezifisch und nicht einfach generell – , sind dafür sinnvollere und intelligentere Wege zu suchen als die generelle Abschaffung von Feiertagen. Auch die Auseinandersetzung um den Sonntag ist von daher zu verstehen: Der Sonntag symbolisiert aus biblischer Sicht die Grenze des Ökonomischen – „Ohne Sonntag sind alle Tage Werktage“ – und muss deswegen um der Menschlichkeit des Menschen willen erhalten bleiben.

### III.

Drei Folgerungen will ich aus diesen Überlegungen ziehen: Wir müssen uns der christlichen Grundlagen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens neu bewusst werden. Wir müssen die Bereitschaft zu verantwortlichem Handeln in der Wirtschaft stärken. Wir müssen uns den großen ethischen Herausforderungen der weltwirtschaftlichen Situation stellen. Alle drei Aufgaben will ich abschließend kurz erläutern.

1. Zunächst ist dankbar festzustellen: Viele der aufgezeigten Grundsätze finden in unserer Gesellschaft Resonanz. Ja, in manchen Bereichen beobachten wir eine verstärkte Zuwendung zu den christlichen Wurzeln unserer gesellschaftlichen Ordnung. Doch weithin scheinen diese Grundlagen in Vergessenheit geraten zu sein. Eingebunden in einen Bogen zwischen Individualisierung und Globalisierung reduzieren Menschen ihre Wahrnehmung auf das jeweils eigene Interesse. Den vielfältigen Einflüssen der Informations- und

---

Mediengesellschaft ausgesetzt, drohen wir alle zu elektronischen Nomaden zu werden. In einer groben Fehleinschätzung halten manche Menschen die christliche Grundlegung unseres gemeinsamen Lebens einfach für gegeben, so dass sie den eigenen Kindern gar nicht mehr weitergegeben wird.

Über Jahrzehnte war es in unserer Gesellschaft eine Art „säkularer Glaubenssatz“, dass Glaube und Religion ihre Zeit gehabt hätten. Die Abgesänge auf das Christentum und auf die Religionen insgesamt waren nicht zu überhören. Aber inzwischen weisen wichtige Signale in eine andere Richtung. Die große Aufmerksamkeit für die Papstreignisse und andere Vorgänge im Bereich der Kirchen – ich nenne die Einweihung der Frauenkirche als Beispiel – haben das während des vergangenen Jahres deutlich gezeigt. Es gibt heute kaum einen kulturellen oder gesellschaftlichen Bereich, in dem man nicht Zeichen für eine Wiederkehr des Religiösen beobachten könnte. Das muss auch Folgen für die Wahrnehmung wirtschaftlicher Verantwortung haben.

Es entsteht ein neues Gespür dafür, dass ein komplett diesseitiges, rein wirtschaftstaumeliges und radikal konsumzentriertes Leben zu banal, zu äußerlich und zu oberflächlich ist. Je unerbittlicher die europäische Welt auf die globalisierte Wirtschaft ausgerichtet wird, je strikter Markt und Finanzkraft, Lohnnebenkosten und Konkurrenzkampf das Leben aller bestimmen sollen, desto stärker wird nach Gegenkräften gefragt. Die meisten spüren, dass Konsum allein nicht Halt gibt, dass Wirt-

schaft allein nicht Sinn schenkt, dass Funktionieren allein nicht Bedeutung verleiht. Mit der Zuwendung zur Religion rebelliert die Seele der Menschen gegen ihre kommerzielle Reduktion.

Ich halte es für einen Mangel an Sensibilität für diese Situation, wenn ausgerechnet jetzt in Berlin die Bedingungen für den Religionsunterricht an den Schulen, insbesondere in der Sekundarstufe I, zusätzlich erschwert werden sollen. Mein Widerspruch richtet sich nicht dagegen, dass alle Schülerinnen und Schüler an einem wertorientierten Unterricht teilnehmen sollen; ich widerspreche auch nicht dem Vorhaben, zu diesem Zweck neben den Religionsunterricht, den die Kirchen verantworten, einen vom Staat verantworteten Religionsunterricht zu stellen. Aber ich halte es für völlig falsch, diesem Ethikunterricht dadurch eine faktische Monopolstellung zu geben, dass man nicht zwischen ihm und dem Religionsunterricht wählen kann. Auch hier sollte man sich an die Aussage von Ernst-Wolfgang Böckenförde erinnern: „Der freiheitliche säkulare Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Er sollte auch nicht den Anspruch erheben, über sie zu verfügen.

2. Wir müssen die Bereitschaft zu verantwortlichem Handeln in den Unternehmen stärken. Es gibt nach meiner festen Überzeugung kein Unternehmen, das nur auf der Grundlage des Eigeninteresses der Beteiligten überleben könnte. Unternehmen, die nur auf kurzfristige Gewinnerzielung setzen, sind ganz schnell auf der Verliererseite. Denn ihnen geht leicht eine wichtige

---

Ressource verloren, die Ressource des Vertrauens. Sie steigern ihre Kapitalrendite, verspielen aber unter Umständen einen wichtigen Teil ihres Vermögens, nämlich das Humanvermögen. Franz Xaver Kaufmann hat übrigens im Zusammenhang solcher Debatten deutlich gemacht, dass es – wenn schon – viel richtiger wäre, von Humanvermögen statt von Humankapital zu sprechen.

Die evangelische Kirche zeichnet seit Jahren Unternehmen mit einer vorbildlichen Unternehmenskultur sowie einer Personalpolitik, die an der Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen, an der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, an der Bereitschaft zur Förderung der jungen wie der Achtung der älteren Arbeitnehmer orientiert ist, mit dem Arbeitsplatzsiegel „ARBEIT PLUS“ aus.

3. Wir stehen heute vor gewaltigen neuen Herausforderungen, die Anlass dazu sind, Wertorientierung und wirtschaftliches Denken wieder so miteinander zu verbinden, wie dies die Gründergestalten der Sozialen Marktwirtschaft getan haben. Zu diesen Herausforderungen gehört vor allen Dingen die Entwicklung der Weltwirtschaft. Wird sich in ihr das europäische und insbesondere deutsche Modell einer sozial verantworteten Wirtschaft als überholt erweisen? Oder enthält die Globalisierung auch eine Chance dazu, Maßstäbe der sozialen Verantwortung auch international stärker zur Geltung zu bringen, als dies bisher möglich war? Unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen gibt es eine

starke Tendenz dazu, sich der persönlichen Zurechenbarkeit von Verantwortung zu entziehen. Das bestimmt heute in hohem Maß das öffentlich erzeugte Bild der Wirtschaft. Das ist – gerade in Bezug auf den Mittelstand, auf eigentümergeführte Unternehmen wie auch auf das Handeln vieler Menschen in großen Kapitalgesellschaften – ungerecht. Aber es ist nicht grundlos.

Die Frage kann nicht umgangen werden, ob sich wirtschaftliches Handeln immer mehr und immer deutlicher als abhängig von den großen, die Welt umkreisenden Finanzkapitalfonds erweisen wird. Dabei ist es bei aller Globalisierung offenkundig nötig, dass die Wirtschaft einen realen Bezug zu den Menschen, zu dem Land, zu den Räumen und Zeiten behält, in denen sie sich vollzieht. Deutlich stehen wir heute vor der Frage, ob die Maßstäbe des Generationenvertrags und der Nachhaltigkeit nur Forderungen an die Politik darstellen oder ob diese Maßstäbe auch im wirtschaftlichen Handeln zum Zuge kommen können.

Christlicher Glaube oder ökonomische Vernunft? Es hängt auch an uns, Antworten auf diese Frage zu finden, Antworten, die das „oder“ in ein „und“ verwandeln – mit klarem Kopf, aber mit heißem Herzen, also, wie Max Weber gesagt hätte, mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich.

# Politische Ku-h-ltur und Wirtschaftsku-h-ltur

---

gefunden von Thilo Renz und Ronald Peters

## Politische Ku-h-ltur

### Feudalismus

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Herzog nimmt etwas von Ihrer Milch.

### Kapitalismus

Sie besitzen zwei Kühe. Sie verkaufen eine und kaufen einen Bullen, um eine Herde zu züchten. Das Haus des Nachbarn (ohne Kühe) erwerben Sie billigst bei einer Zwangsversteigerung, reißen es ab und bauen mit hohen Subventionen einen größeren Stall.

### Sozialismus

Sie besitzen zwei Kühe. Eine Kuh müssen Sie Ihrem Nachbarn abgeben, der keine hat.

### Kommunismus

Sie besitzen zwei Kühe. Die Regierung stellt sie in einen Stall mit anderen Kühen. Sie müssen auf alle Kühe aufpassen und bekommen ein Glas Milch dafür.

### Russischer Kommunismus

Sie besitzen zwei Kühe. Die Regierung nimmt die ganze Milch. Sie stehlen möglichst viel davon und verkaufen sie auf dem Schwarzmarkt.

### Nationalsozialismus

Sie besitzen zwei Kühe. Die Regierung nimmt Ihnen beide weg und erschießt Sie.

### Demokratie

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Nachbar entscheidet, wer die Milch kriegt.

### Christdemokratie

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Nachbar besitzt keine. Sie behalten eine und schenken Ihrem armen Nachbarn die andere. Danach bereuen Sie es.



### Sozialdemokratie

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Nachbar besitzt keine. Sie fühlen sich schuldig, weil Sie erfolgreich arbeiten. Sie wählen Leute in die Regierung, die Ihre Kühe besteuern. Das zwingt Sie, eine Kuh zu verkaufen, um die Steuern bezahlen zu können. Die Leute, die Sie gewählt haben, nehmen dieses Geld, kaufen eine Kuh und geben diese Ihrem Nachbarn. Sie fühlen sich rechtschaffen. Udo Lindenberg singt für Sie.

### Freiheitliche Demokratie

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Nachbar besitzt keine. Na und?

### EU Bürokratie

Sie besitzen zwei Kühe. Die EU nimmt Ihnen beide ab, tötet eine, melkt die andere, bezahlt Ihnen eine Entschädigung aus dem Verkaufserlös der Milch und schüttet diese dann in die Nordsee.

### Surrealismus

Sie besitzen zwei Giraffen. Die Regierung zwingt Sie zum Mundharmonika-Unterricht.

---

## Wirtschaftskultur

### Amerika

Sie besitzen zwei Kühe. Sie verkaufen eine und leasen sie zurück. Sie gründen eine Aktiengesellschaft. Sie zwingen die beiden Kühe, das Vierfache an Milch zu geben. Sie wundern sich, als eine tot umfällt. Sie erklären, Sie hätten Ihre Kosten um 50% gesenkt. Ihre Aktien steigen.

### Frankreich

Sie besitzen zwei Kühe. Sie streiken, weil Sie drei Kühe haben wollen. Sie gehen Mittagessen. Das Leben ist schön.

### Japan

Sie besitzen zwei Kühe. Mittels modernster Gentechnik erreichen Sie, daß die Tiere auf ein Zehntel ihrer ursprünglichen Größe reduziert werden und das zwanzigfache an Milch geben. Jetzt kreieren Sie einen cleveren Kuh-Cartoon, nennen ihn Kuhkimon und vermarkten ihn weltweit.

### Deutschland

Sie besitzen zwei Kühe. Mittels modernster Gentechnik werden die Kühe redesigned, so daß sie alle blond sind, eine Menge Bier saufen, Milch von höchster Qualität geben und 160 km/h laufen können. Leider fordern die Kühe 13 Wochen Urlaub im Jahr.

### Ostdeutschland

Sie besitzen eine Ostkuh und eine Westkuh. Sie können sich nicht einigen, wer in der Frühe aufstehen muß, um zu melken und fordern, der Staat solle melken. Beide Kühe gehen zugrunde.

### Italien

Sie besitzen zwei Kühe, aber Sie wissen nicht, wo sie sind. Sie melken deshalb die EU.

### Großbritannien

Sie besitzen zwei Kühe. Beide sind wahnsinnig.

### Türkei

Sie besitzen zwei Kühe. Ihr Nachbar besitzt keine. Sie verschleiern eine und geben diese als Ihre Frau aus.

### Polen

Sie besitzen zwei Kühe. Sie gehören eigentlich jemand anderem. Das Leben ist schön.

### Russland

Sie besitzen zwei Kühe. Sie zählen sie und kommen auf 5 Kühe. Sie zählen noch mal und kommen auf 42 Kühe. Sie zählen noch mal und kommen auf 12 Kühe. Sie hören auf zu zählen und machen eine neue Flasche Wodka auf.

### Schweiz

Sie verfügen über 5000 Kühe, von denen Ihnen keine einzige gehört. Sie kassieren Geld von anderen für die Unterbringung. Sie betreuen die Tiere nur für andere. Wenn die Kühe Milch geben, erzählen sie es niemandem.

### Thilo

Es ist Ihnen egal, wer wieviel Kühe hat. Hauptsache, Sie bekommen täglich Ihr Glas Milch.

### Großstadtkind

Sie spielen über das Internet mit 5 Gegnern „World of Kuhcraft“. Ab dem dritten Level sind die Kühe lila.





## Der CAV Regionalkreis Berlin

---

Seit 1990 trifft sich der Regionalkreis Berlin der CAV, der hauptsächlich aus ehemaligen Studenten der (Ost)Berliner Universitäten und Hochschulen und einigen „alten“ CAVern aus dem ehemaligen Westteil der Stadt besteht, einmal im Jahr zu einem regionalen Treffen.

Neben den persönlichen Gesprächen und dem Austausch über Beruf, Familie und Wohlergehen steht dabei auch immer ein aktuelles politisches, theologisches oder kulturelles Thema auf dem Programm.

Ein allererstes informelles Treffen der ehemaligen Ostberliner Studierenden hatten wir bereits kurz nach der Maueröffnung am Jahresende 1989 in der Berliner Wohnung der Familie Löwendorf.

Das erste Treffen zur Vorbereitung der weiteren Regionalkreisarbeit und der Mitarbeit im CAV fand im Juni 1995 beim Ehepaar Dorothea und Hans-Jürgen Heuer statt.

Die weiteren Termine und Themen waren

- |                   |  |
|-------------------|--|
| 4. Nov. 1995      | Berliner Dom<br>Bibelarbeit mit Pfr. Geert Dobbermann<br>Domführung mit Domprediger Beer   |
| 20. April 1996    | Kath. Akademie, Berlin<br>Religionsunterricht oder LER in Brandenburg?<br>Sup. Schulz, Zossen  |
| 6./7. Sept. 1996  | Bildungsstätte der Caritas, Bad Saarow<br>Ist Christsein Privatsache?<br>Pfr. Geert Dobbermann<br>Doz. Peter Bartmann, Humboldt-Universität Berlin |
| 12. April 1997    | Kath. Akademie, Berlin<br>Ist unsere Kirche noch zu retten?<br>Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche<br>Pfr. i.R. Claus-Dieter Schulze, Grimnitz |
| 10./11. Okt. 1997 | Bildungsstätte der Caritas, Bad Saarow<br>Ethik des Wirtschaftens<br>Frau Freidink, Öffentlichkeitsarbeit Adtranz, Berlin                          |
| 25. April 1998    | Kath. Akademie, Berlin<br>Gelassen älter werden<br>Pfr. Gerhard Violet, Potsdam  |

- 
- |                 |  |
|-----------------|--|
| 6. Nov. 1998    | Bildungsstätte der Caritas, Bad Saarow<br>Evangelische Christen in der Diaspora – Deutsche Gemeinden<br>in Rumänien<br>Dietmar Löwendorf, Berlin<br>Gerhard Braisch, Kantorei der Lindenkirche, Berlin<br>Herbert Siebold, Deutsch-Rumänische Gesellschaft |
| 27. März 1999   | Sophien-Gemeinde, Berlin-Mitte<br>Suchet der Stadt Bestes<br>Ilsegret Fink, Pfarrerin, Berlin  |
| 24. Juni 2000   | Informelles Treffen zur weiteren Programmplanung bei<br>Ehepaar Heuer  |
| 24. März 2001   | Advents-Gemeinde, Berlin-Friedrichshain<br>Verloren in der Masse<br>Angelika Fischer, Pfarrerin i.R., Berlin   |
| 6. April 2002   | Advents-Gemeinde, Berlin-Friedrichshain<br>Ansätze zu einer Selbstklärung der Kirche im Angesicht<br>Israels<br>Helmut Ruppel, Pfarrer, Berlin   |
| Mai 2003        | Teilnahme am Bundestreffen in Seddiner See   |
| 28. August 2003 | Besuch am Grabe unserer Mentors Fritz Maschutat  |
| 13. März 2004   | Advents-Gemeinde Berlin-Friedrichshain<br>Generationengerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme<br>Dietmar Löwendorf, Berlin   |
| Sept. 2004      | Besuch des Jüdischen Museums in Berlin<br>Pfr. Helmut Ruppel, Berlin   |
| Mai 2005        | Teilnahme am Bundestreffen in Seddiner See   |
| 5. März 2006    | Besuch des Jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee<br>Dozentin Ingrid Schmidt, Berlin  |

## Besuch des Jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee

5. März 2006



Der Besuch auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee, dem mit 115 000 Gräbern größten seiner Art in Europa, unter Führung der Berliner Religionswissenschaftlerin Ingrid Schmidt, sollte in erster Linie dazu dienen, einen ersten Eindruck dieser gewaltigen und sowohl religionsgeschichtlich als auch kulturgeschichtlich bedeutenden Anlage zu vermitteln. Anhand einiger ausgewählter Grabstätten, die teilweise in den letzten Jahrzehnten bzw. Jahren restauriert wurden, lässt sich erkennen, welche ungeheure Wirkung das im 19. Jahrhundert assimilierte jüdische Bürgertum auf die Entwicklung der Wirtschaft, der Verwaltung, der Industrie und der Künste in Berlin ausgeübt hat. Die Existenz einer kürzlich von der Bundeswehr wieder hergestellten Kriegsgräberanlage aus dem 1. Weltkrieg bezeugt den ausgesprochenen Patriotismus der jüdischen Deutschen zu dieser Zeit. Die Vernichtung der jüdischen Deutschen, oder wen die Nazis

als solche deklarierten, ist auf diesem Friedhof nur ansatzweise dokumentiert. Zum einen durch ein Mahnmal aus DDR-Zeiten am Eingang der Anlage, zum anderen durch nachträglich hinzugefügte Grabinschriften für Angehörige der dort Beigesetzten, die in den KZs umkamen, schließlich durch ein Gräberfeld mit der Asche von KZ-Opfern, die auf den Friedhof überführt wurde.



Der auch heute noch benutzte Teil des Friedhofs legt Zeugnis ab über die kleine noch oder wieder bestehende Jüdische Gemeinde in Berlin nach dem 2. Weltkrieg einschließlich der in den letzten Jahren eingetretenen Zuwanderung jüdischer Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion, erkennbar an den teilweise für Westeuropa ungewöhnlichen Grabstellengestaltungen oder sogar den kyrillischen Inschriften auf den Grabsteinen.

Der Besuch wird für viele der 28 Teilnehmer Anstoß zu weiteren Gängen über die Anlage sein, die bei näherer

---

Beschäftigung mit den Biografien der dort bestatteten Persönlichkeiten wie ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch deutscher Kultur gelesen werden kann.



Im Anschluß daran trafen wir uns zu einer Gedenkminute am Grabe unserer

im Dezember 2005 früh verstorbenen Kommilitonin Sabine Mangliers auf dem Segens-Friedhof in Berlin-Weißensee.

Der Präsident des Landtags von Brandenburg, unser Kommilitone Gunter Fritsch, lud danach zu einem Imbiss-Bufferet im Restaurant „Kid creole“ ein, wo wir bei einem Glas Wein die Gelegenheit zum persönlichen Gespräch und zur Planung unserer weiteren Aktivitäten hatten.

Die nächste Gelegenheit uns und all die anderen Freunde aus der CAV wiederzusehen werden wir im Juni 2006 beim Bundestreffen der CAV in Oppurg/Thüringen haben.

*Dietmar Löwendorf*

## **Im Porträt – 33 Fragen an Dietmar Löwendorf**



Dietmar Löwendorf war 34 Jahre lang Software-Ingenieur bei verschiedenen Softwarehäusern im Bereich der Industrie-Automatisierung, zuletzt bei der PSI AG in Berlin als Leiter des Supports.

Seit Sept. 2005 ist er im Vorruhestand und hat nun Zeit für die ehrenamtliche Tätigkeit im CAV. Er ist Redaktionsmitglied des Kriteriums.

### ***Welche Gegend bezeichnen Sie als Heimat?***

Im weitesten Sinne Berlin und Umgebung, die reicht allerdings bis nach Niederschlesien.

### ***Wo möchten Sie am liebsten leben und warum gerade dort?***

Eben da, weil das Weltgeschehen mir hier am nächsten ist.

### ***In welcher Zeit möchten Sie am liebsten leben?***

In einer kriegsfreien Zeit, wie wir sie gerade seit mehr als 60 Jahren haben.

### ***In welchen Sprachen können Sie sich selbst vorstellen?***

Am besten in deutsch, relativ gut in englisch, etwas mühsam in russisch und französisch, am schlechtesten auf ungarisch.

### ***Haben Sie noch einen Plattenspieler? Und einen MP3-Player?***

Und viele, viele gute Platten dazu. Der MP3-Player stört mich wegen der Ohrstöpsel zu sehr.

### ***Welche CD oder Schallplatte hören Sie öfter?***

Beethovens Klavierkonzerte, das Mozart-Requiem und die CD-Aufnahmen meiner eigenen Kantorei aus den letzten Jahren.

### ***Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?***

Ryszard Kapuczynski: Imperium

### ***Welcher ist Ihr Lieblingsfilm?***

Chocolat

### ***Welcher TV-Sender ist auf Platz 3 Ihrer Fernbedienung gespeichert?***

Rundfunk Berlin-Brandenburg

---

**Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?**

Meine eigenen

**Welche Eigenschaft vermissen Sie an sich?**

Durchsetzungsvermögen

**Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?**

Verlässlichkeit

**Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?**

Verlässlichkeit

**Sind Sie noch „auf dem Markt“ oder bereits (seit wann?) vergeben?**

Seit 35 Jahren erfolgreich vergeben

**Wie viel Kinder haben Sie und wie heißen sie?**

Persönlich bekannt sind mir Holger(30) und Inka(28)

**Was ist Ihr persönlicher Traum vom Glück?**

Eine funktionierende Familie in wirtschaftlichen Verhältnissen, die nicht zu dauernder Sorge Anlaß geben in einer freiheitlichen Umgebung, die mir nicht das Denken vorschreibt

**Wie und wann sind Sie zur CAV gekommen?**

Im ersten Jahr des Studiums in den Studentenkreis des Ev. Jungmännerwerkes in Berlin(Ost), der enge Verbindungen zur CAV der Bundesrepublik hatte

**Welches waren Ihr Abijahr und -durchschnitt?**

1961, wie rechnet man den Abi-Durchschnitt aus?

**Wann haben Sie das letzte Mal ein Los gekauft (und was für eines)?**

Am 12.3.2006 einen Lottoschein (er hatte vier mal 2 Richtige)

**Wie oft googeln Sie?**

Fast täglich

**Was haben Sie für Hobbies?**

Lesen, Computer, Theater, Computer, Singen, Computer

**Welches Instrument spielen Sie?**

Meinen etwas angegrauten Tenor

---

**Welche ist Ihre Lieblingsfarbe?**

sonnengelb

**Welche ist Ihre Lieblingsblume?**

Rose

**Welcher war Ihr Traumberuf als Kind?**

Architekt

**Was würden Sie jetzt noch mal studieren?**

Mathematik und Theologie

**Was war die verrückteste Sache, die Sie jemals gemacht haben?**

1970 die DDR illegal im Kofferraum eines Autos zu verlassen

**Was müsste noch erfunden werden?**

Der integrierte PC-Fernseher-Beamer-Telefon-Fax-Kommunikator

**Welche sind Ihre Helden in der Geschichte?**

Gibt es in der Geschichte Helden?

**Mit welchem Prominenten würden Sie gern einen Abend verbringen?**

Richard von Weizsäcker

**Mit welchem Sport halten Sie sich fit?**

Radfahren, Ski, Kieser-Training

**Welche drei Dinge über Sie haben wir noch nicht erfahren?**

Schlecht hören kann ich ziemlich gut, dafür kann ich recht schlecht gut sehen. Bei meiner Frau ist es genau umgekehrt. Ich bin Kirchenältester (Mitglied des Gemeindegemeinderates) in Berlin-Dahlem. Ich habe keine sehr durchdringende Sprechstimme.

**Welches Motto möchten Sie uns mit auf den Weg geben?**

Lebe jeden, aber auch wirklich jeden Tag Deines Lebens so, als könnte es der letzte sein.

## Nachruf auf Sabine Mangliers geb. Tharandt

---

2.3.1947 – 28.12.2005

Bei unserem ersten Ehemaligentreffen nach der Wende in der Berliner Sophienstraße lernte ich Sabine kennen.

Ihre erfrischende Natur, die strahlenden Augen, die Freude über die Überwindung der DDR, ihr Optimismus gepaart mit dem festen Willen, ihr Leben privat und beruflich in diese neue Situation würdevoll einzubringen, führten schnell zu einer guten freundschaftlichen Verbindung.

Im Laufe der Jahre nahm ich teil an ihrem Leben. Bewundert habe ich immer ihre Stärke und Menschlichkeit, mit den Höhen und Tiefen umzugehen.

Waren es die Kämpfe im Lehramt mit den alten „Kadern“, die Sorge um ihre Töchter und der ewige Kampf um die Gesundheit.

Kraft schöpfte sie aus der Literatur, sie las viel, hinterfragte, liebte Theater und Film, die Kunst insgesamt.

Sie vergaß bei allem nie ihren festen Glauben und fand in einem Gebetskreis in den letzten Jahren inneren Frieden und eine einzigartige Gelassenheit im Umgang mit Leben und Tod.



*Dorothea Heuer*

Bei vielen Treffen mit ehemaligen Studentenkreismitgliedern nach der Wende habe ich Sabine als aufgeschlossene, konsequente und selbstbewusste Frau kennengelernt. Beim letzten Bundestreffen im Mai 2005 war sie von der schweren Krankheit bereits gezeichnet. Sie wusste, wie es um sie steht, lebte aber sehr bewusst ihre letzten Lebensmonate. Ihre Gedanken waren bei ihren zwei Töchtern und deren Zukunft. Für sich selbst hatte sie ein paar Wünsche, die sie sich mit Reisen in die USA und ans Nordkap noch erfüllt hat. Für das Jahresende erwartete sie den Besuch ihrer Tochter Stephanie, die in Norwegen lebt. Bis zu deren Eintreffen am 22.12. trotzte sie der Krankheit mit eiserner Disziplin, bis die Kräfte nachließen. Wir haben mit ihr einen wertvollen Menschen aus unserem Kreis verloren.

*Dietmar Löwendorf*



## **Wir begrüßen unsere neuen Mitglieder**

---

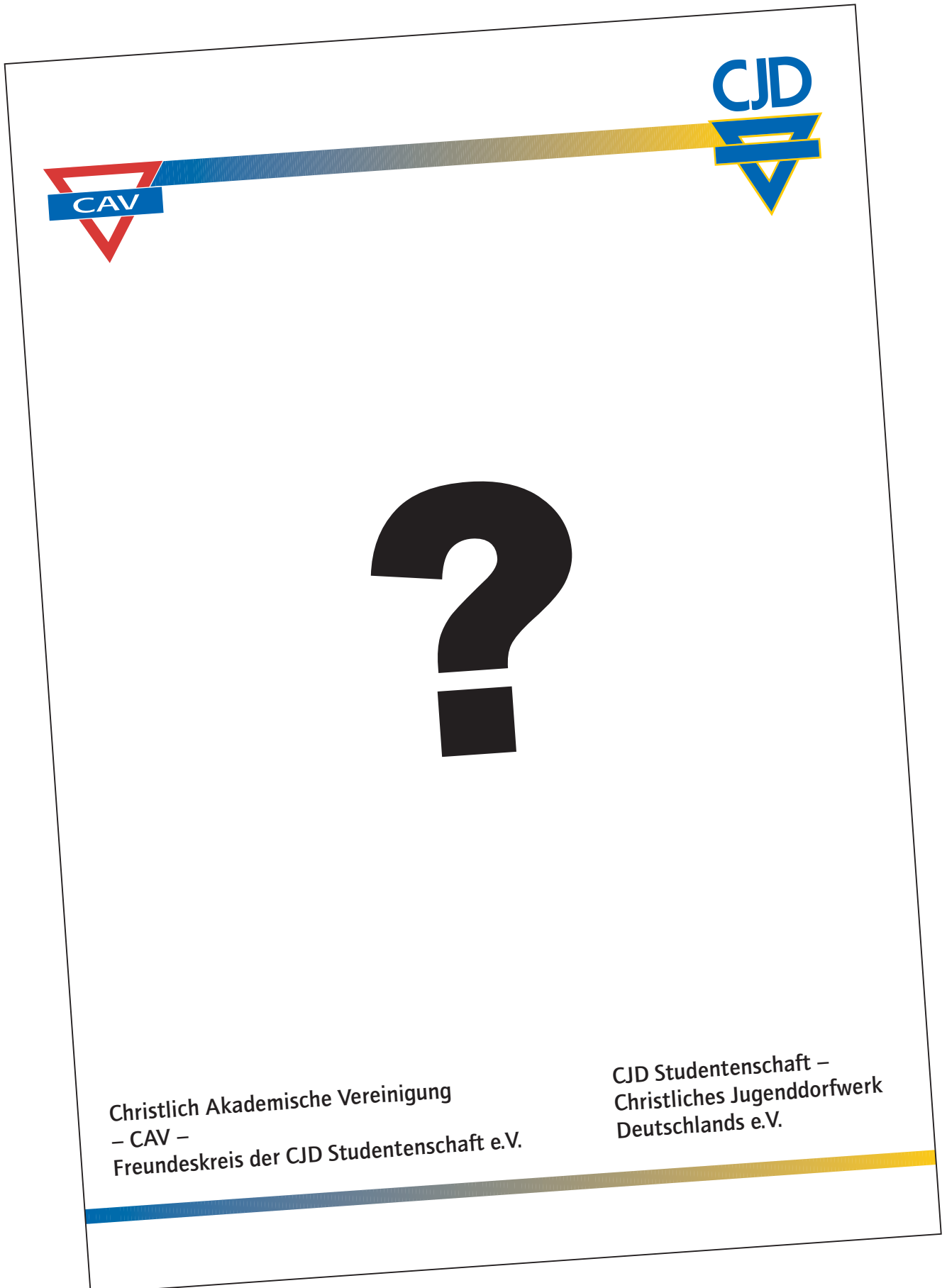
Im letzten Kriterium hatte ich schon erwähnt, dass die CAV wächst und jünger wird. Dies soll nicht nur so dahin gesagt sein, hier die Belege: als neue Mitglieder seit dem Sommer 2005 begrüßen wir in der CAV:

Henriette Booß, Rostock  
Carsten Emde, Kassel  
Niels Evers, Hamburg  
Felix Evert, Glashagen  
Julia Hahn, Rostock  
Daniel Hautzinger, Freiburg  
Stefanie Hirsch, Dortmund  
Hartmut Hühnerbein, Urbach  
Johannes Hupfeld, Rostock  
Matthias Janak, Dresden  
Thomas Knoll, Berlin  
Marie Sarah Koch, Freiburg  
Anna Kristina Linnemann, Braunschweig  
Christopher Linke, Osterfeld  
Jan-Dirk Winkelhaus, Münster  
Hans Peter Schöninger, Berlin  
Hans Jörg Schulz, Rostock  
Claudia Zimmermann, Freiamt  
Annette Zurbrüggen, Bremen/Aurich

Wir freuen uns, dass sich so viele dazu entschlossen haben, in die CAV einzutreten und begrüßen alle in unserer Gemeinschaft.

Mit unseren Veranstaltungen hoffen wir, die Themen anzusprechen, die ihre Wichtigkeit haben und möglichst viele interessieren. Es wäre schön, wenn wir dadurch viele unserer neuen Mitglieder als regelmäßige und engagierte Teilnehmer erleben können, und sie auch dauerhaft in der CAV bleiben.

Auf ein Wiedersehen vom 15. bis 18. Juni im CJD Schloss Oppurg bei unserem Bundestreffen.



---

Kriterium, so nennt sich das Heft, das Sie gerade in den Händen halten. Vielleicht ging es Ihnen ja so wie mir, als Sie das Heft zum ersten Mal in Händen hielten. „*Was soll dieser Name bedeuten bzw. wie steht er in Beziehung zur CAV?*“

Aus dem Fremdwörterlexikon erfährt man Deutungen wie „Kennzeichen, unterschiedliches Merkmal“ oder „sinnvolle Begründung“. Im Sport handelt es sich um ein „Radrennen im Rundkurs“ und in der Mathematik bezeichnet ein Kriterium eine „notwendige und hinreichende Bedingung“.

Warum nennt sich aber das „Jahrbuch“ der CAV, denn das war das Kriterium in der Vergangenheit, so?

Inzwischen haben Sie sich daran gewöhnt und fragen sich nicht mehr. Das allein wäre dann aber noch keine sinnvolle Begründung (mit anderen Worten: Kriterium) für die passende Bezeichnung.

Darüber hinaus kommen laufend neue Mitglieder hinzu, so dass sich die Frage nach dem „richtigen“ Namen der Publikation der CAV doch immer wieder neu stellt.

Außerdem hat sich nun das Konzept der Veröffentlichungen in der CAV geändert. Gab es früher neben dem

einmal jährlich erscheinenden Kriterium noch die CAV Mitteilungen und die separate Einladung zum Bundestreffen, so wird es in Zukunft eine einzige Publikation geben, die regelmäßig dreimal im Jahr erscheint. Darin werden alle Mitglieder und Interessenten über die CAV und die CJD Studentenschaft aktuell informiert. Dabei soll nicht nur auf geplante Veranstaltungen hingewiesen und über stattgefundene berichtet werden. Mein Ziel ist es, weg von diesem statischen Konzept des „Jahrbuchs“ hin zu einer lebendigen Zeitschrift zu gelangen. Und diese soll wiederum nur das widerspiegeln, was wir uns alle von der CAV erhoffen: eine lebendige Gemeinschaft.

Für diese „neue“ Zeitschrift ist der „alte“ Name Kriterium nicht mehr passend. Wir brauchen etwas Lebendigeres. Hierüber soll aber nicht allein der Vorstand oder der Chefredakteur entscheiden, sondern die Mitglieder. Insofern sind Sie alle aufgerufen, einen neuen Namen für unsere Zeitschrift zu suchen.

In Erwartung vieler Vorschläge (an meine Adresse aus dem Impressum) kann ich Ihnen auch schon jetzt verraten, dass wir unter allen, die sich daran beteiligen, einen Überraschungspreis verlosen werden.

*Roland Klimas*

Es ist noch nicht so richtig in Schwung gekommen, dieses Leserforum. Ich halte aber daran fest, in der Hoffnung, doch noch Diskussionen zu Artikeln oder Vorträgen von Seminaren oder dem Bundestreffen anzuregen.

Kritik zum Inhalt, der Aufmachung oder dem Stil des Kriteriums ist auch

erwünscht. Um Platz für erste Notizen zu lassen, hier nun (zwangsweise) eine fast weiße Seite.

Mangels Auswahlmöglichkeiten komme ich dadurch aber auch nicht umhin, den einzigen Leserbrief zu veröffentlichen:

***Hans-Albrecht Meyer-Stoll schrieb am 9.2.2006:***

*Lieber Herr Klimas,  
fabelhaft! Ihnen und allen Mitwirkenden großes Lob zu diesem Neubeginn, zu diesem Erfolg, zu diesem ansehnlichen und spannenden Heft! „Super“ sagt man da wohl heute. Ich möchte auch ausdrücklich Ihren persönlichen Beitrag hervorheben, der mit seinem Charme und Schwung und Inhalt sehr gut gefallen hat.*



## Ach ja, ...

---

Hier schreibt Dieter Kriterius

Bei mir und meiner Freundin gibt's nur noch Tütensuppe zu essen. Ja, ich höre Sie schon wieder rufen, es hieße „meine Freundin und ich“ und nicht „ich und meine Freundin“. Der Esel nenne sich immer zuletzt. Das sehe ich aber gar nicht ein, denn meistens koche ich bei uns. Meine Freundin kommt spät von der Arbeit nach Hause, und wenn ich koche, will ich das auch sagen dürfen. Selbst, wenn es nur Tütensuppe ist.

Früher, als meine Freundin für uns gekocht hatte, gab es noch richtige deftige Hausmannskost. Ihre Mutter kommt nämlich vom Lande. Hausmannskost – auch schon wieder so ein irreführendes Wort, denn der Hausmann, also in diesem Fall ich, kocht dabei ja gar nicht.

Jedenfalls war damit von heute auf morgen Schluß, als der Hof wegen der Schweinepest geschlossen und alle Tiere getötet werden mußten. Eine Kollegin brachte uns dann auf Feng Shui. Rein vegetarisch. Das war alles noch vor dem Gemüseskandal. Aber es war auf Dauer einfach zu umständlich, die Karotten von jeder Seite zehn Minuten mit einer Salzkristalllampe zu bestrahlen. Wie viele Seiten hat überhaupt eine Mohrrübe?

Die Mutter meiner Freundin hatte sich dann eine neue Existenz aufgebaut: Hochlandkühe. Damit die sich heimisch fühlten, hatten wir mit dem Schneepflug von Bauer Lindemann extra einen fast mannshohen Erdhügel zusammengesoben. In Niedersachsen ist das schon was. Und Rindfleisch, hatte eine andere Kollegin gesagt, sei ja auch viel gesünder als Schweinefleisch.

Sie ahnen es schon, BSE. Ich weiß gar nicht, ob die Hochlandkühe von der Mutter meiner Freundin überhaupt hätten vom Rinderwahn befallen werden können. Vorsorglich wurde der ganze Bestand gekeult. Keulen, das Wort kommt daher, daß man früher die Tiere wirklich mit einer Keule erschlagen hat. Ich stell mir gerade vor, wie die Kuh der Mutter meiner Freundin von ihrem anderthalb Meter hohen Berg auf den schwächlichen Amtstierarzt mit der Holzkeule runterglotzt...

Die Grube, die vom Aufschütten des Hügels geblieben war, eignete sich so leidlich für die Fischzucht. Aber die Karpfen gingen nie besonders gut. Entweder wegen des modrigen Kuhdunggeschmacks oder weil die Leute nach dem Gammelfleischskandal grundsätzlich sensibel reagierten.

Zu Weihnachten gönnen sich die Leute was Gutes und achten darauf, daß sie nichts aus der verpönten Massentierhaltung bekommen. Die Mutter meiner Freundin heißt übrigens mit zweitem Vornamen Auguste. So kam sie auf die Idee, Gänse zu züchten. Nur individuelle Qualität. Bis vorige Woche. Unter Vogelgrippe hatte ich mir auch nicht den Einfall eines unsichtbaren asiatischen Stammes vorgestellt. Zu Widukinds Zeiten war das wohl anders.

Ach ja, heute gibt es Hühnercremesuppe. Da sind fünf verschiedene E-Stoffe drin, sogar Vitamin E ist noch zugesetzt. Nur Geflügel ist garantiert nicht enthalten.

# **TERMINE**

---

## **Studentenschaft**

### **Mai-Seminar**

„Warum rülpset und furzet ihr nicht?“

Internationale Umgangsformen

23. – 27.5.2006

CJD Schloss Walbeck, Geldern

### **Hirsauer Tage**

19. – 24.9.2006

CVJM Haus Hintersee bei Berchtesgaden

### **Januar-Seminar**

Deutschland – Selbstbild, Fremdbild, Identität (Arbeitstitel)

3. – 7.1.2007

Burg Liebenzell

## **CAV Bundestreffen**

### **Bundestreffen der CAV 2006**

15. – 18.6.2006

CJD Schloss Oppurg

### **Bundestreffen der CAV 2007**

7. – 10.6.2007

Ev. Tagungsstätte in Rothenburg o.d.T.

**Das nächste Kriterium  
erscheint im September 2006**

